

Spielerisch der Sprache nähern

Die Pädagogin Doris Strecker arbeitete ein Jahr in der ehemaligen Sowjetunion

Sie hat ein bewegtes Jahr hinter sich, die Lehrerin Doris Strecker aus Lohmar. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes war sie 12 Monate lang in der ehemaligen Sowjetunion tätig. Im Rahmen der kulturellen Hilfe der Bundesregierung für die rußland-deutsche Minderheit wurden von ihr Fortbildungsseminare für Deutschlehrer durchgeführt, zudem hat die Pädagogin Seminare für Sprachassistentinnen und Sprachkurse geleitet. „Der Schwerpunkt meiner Arbeit lag darin, Hilfen zur Förderung der kommunikativen Sprachkompetenz zu geben“, bemerkt die weitgereiste Lehrerin.

Doris Strecker sagt rückblickend: „Die Arbeit, für die ich ein Schuljahr lang beurlaubt war, hat mir große Freude gemacht. Das Interesse der Lehrerinnen und Lehrer war eine starke Motivationskraft für mich. Ihre Dankbarkeit beschämte mich manchmal“. Die erfahrene Lehrerin hebt hervor: „Ich habe von den Teilnehmern und anderen Menschen in der GUS viel gelernt. Wie sie bei schwierigen Lebensbedingungen nach Lösungen suchen — und meistens finden — sie trotz mancher Härten vor Lebensfreude sprudeln können. Ihre Warmherzigkeit und ihre Gastfreundschaft waren immer größer, als ich ahnen konnte.“

Die Einsatzorte von Doris Strecker reichten von Ljubery bei Moskau über Wolgograd und Bischkek in Kirgistan bis nach Nowosibirsk bei Petropawlowsk in Nord-Kasachstan, nach Omsk und nach Kaliningrad. Die Aufgaben waren so vielfältig, wie die jeweiligen Situationen verschieden. Im Bildungs- und Informationszentrum (BIZ) des Vereins für das Deutschum im Ausland (VDA) in Ljubery, rund 20 Kilometer von Moskau entfernt, leitete Doris Strecker fünf Lehrerseminare. Die Teilnehmer kamen aus der ganzen ehemaligen Sowjetunion. Sie un-

terrichteten Deutsch als Muttersprache und Deutsch als Fremdsprache. Einige der Teilnehmerinnen waren drei Tage und drei Nächte mit dem Zug unterwegs, bis sie in Ljubery ankamen. Beim Thema Landeskunde stellten die Lehrer besonders viele Fragen über das Alltagsleben in der Bundesrepublik. Sie interessierten sich sehr für die Situation der Jugendlichen, ihr Verhalten gegenüber Eltern und Lehrern, ihre Freizeitaktivitäten. Immer wieder wollten die Lehrerinnen und Lehrer auch über Jugendorganisationen informiert werden. Doris Strecker erinnert sich, daß irgendwann die Frage kam: „Wie geht es in Deutschland den Ausiedlern?“ Die Pädagogin aus Deutschland hat sich bemüht, ihren Kolleginnen und Kollegen ein möglichst realistisches Deutschlandbild zu vermitteln. „Dazu gehörte selbstverständlich auch die Darstellung gegenwärtig bestehender Probleme.“

Manche Lehrer erlebten in der Zusammenarbeit mit Doris Strecker erstmals, was Gruppenarbeit bedeutet oder wie man im Deutschunterricht eine Zeitung sinnvoll einsetzt. Am Rande der pädagogischen Arbeit gab es auch heitere Begebenheiten. So sagte eine Lehrerin zu anderen, als diese sich ein Paar Modeschmuck-Ohrringe gekauft hatten: „Deine Kuh wird Dich nicht wiedererkennen.“

Zur Rundreise wurde die Einführung der Schulpakete in Rußland, Kasachstan, Kirgistan und der Ukraine. Der Verein für das Deutschum im Ausland (VDA) hat rund 500 Schulen, in denen Deutsch als Muttersprache unterrichtet wird, mit dem „Schulpaket“ ausgestattet. Dazu gehören diverse Lehrmaterialien, Hefte, Stifte, Kassetten, Radiorecorder, Schreibmaschinen und ein Kopiergerät. An die Verteilung der Schulpakete war jeweils ein zwei- bis dreitägiges Seminar zur Einführung in die Arbeit mit den

Materialien gekoppelt. Der VDA hatte die Organisation und Vorplanung übernommen und auch Kontakte zu Ansprechpartnern vor Ort geknüpft. Doris Strecker empfand dies als sehr hilfreich. Überall herrschte große Freude, daß die Schulen Lehrmittel und technisches Gerät aus Deutschland bekamen.

Neben ihren Aufgaben in den Seminaren und Schulen hatte Doris Strecker viele Begegnungen. Sie wurde zu Interviews gebeten, führte Gespräche mit Gebietsleitern, Vorsitzenden für Volksbildung oder Leitern von Fortbildungsinstituten. Sie gab Gastvorlesungen an Hochschulen und hatte viele Privat-Einladungen.

Bei der Arbeit erlebte Doris Strecker so manche Überraschung. In Pawlodar waren 20 Teilnehmer angekündigt, es kamen aber 60 Pädagogen, um die Lehrerin aus Deutschland zu erleben. In Bischkek war es im Seminarraum so unerträglich heiß, daß sich die ganze Gruppe in ein nahe Cafehaus verzog, um dort weiterzuarbeiten. Zuvor mußte Doris Strecker aber, trotz drückender Hitze, wie versprochen Weihnachtslieder singen.

Immer wieder mußte die Pädagogin feststellen, daß das freie Sprechen zu kurz kommt. Durch den Lehrplan fühlen sich viele Lehrer eingeengt. Andere räumen ein, daß sie es nicht gewohnt sind, selbst etwas zu entwickeln. Die neue Freiheit will erst noch genutzt sein.

Nun ist Doris Strecker wieder in Deutschland. Sie ist in der Lehrerfortbildung tätig und gibt Deutsch-Förderunterricht für Kinder, die ohne Deutschkenntnisse an die Schule kommen. Ihre Schüler kommen gegenwärtig aus acht Ländern. Sie berichtet: „Vorige Woche erzählte mit ein Schüler aus Rußland, er habe fünf Jahre lang Deutschunterricht genossen, zwei Stunden in der Woche — das konnte er mir aber nur auf russisch sagen“. Die weitgereiste Pädagogin hofft, daß es ihr gelungen ist, während ihrer zwölf Monate in der GUS den Deutschlehrern dort zu vermitteln, daß sie situativer mit der deutschen Sprache umgehen, selbst freier sprechen und vor allem ihre Schüler mehr sprechen lassen, auch wenn ihnen dabei Fehler unterlaufen. Doris Strecker meint rückblickend: „Ich konnte nur informieren, raten, vielleicht ein bißchen inspirieren.“

„Problem der Kontrolle ungelöst“

„Mutmaßungen, Lügen, Auftragsarbeit“, beschimpfte das russische Atomministerium vergangene Woche deutsche Presseberichte über Plutoniumsmuggel. Das war am Montag. Kurz darauf liegt FOCUS ein offizielles Dokument vor, das Insider-Berichte bestätigt, die Gesundheitsberater der russischen Atombehörden widerlegt und ihre Vertuschungspolitik beschreibt.

Es handelt sich um den offiziellen Abschlußbericht einer Untersuchungskommission der staatlichen russischen Atomaufsichtsbehörde, die schon im Herbst 1993 die Plutoniumproduktion in der Geheimstadt Tomsk-7 unter die Lupe nahm.

Die Ergebnisse sind schockierend — aber „Nur für den Dienstgebrauch“. Mit gutem Grund. Der 58 Seiten lange Geheimbericht enthält Haarsträubendes: „Es ist nicht auszuschließen, daß das Personal Vorräte von nicht verbuchtem atomarem Material anlegt... Das Problem, den Transport von Metallen, Sprengstoffen, Strahlungsmaterial durch die Kontrollpunkte zu entdecken, ist ungelöst...“

Am 9. April 1993 hatte Boris Jelzin eine hochpolitische Sicherheitsüberprüfung des gesamten russischen Atomkomplexes angeordnet — drei Tage nachdem ein schwerer Atomfall in Tomsk-7 werte Gebiete Sibiriens verstrahlt hatte. Im Oktober traf die Untersuchungskommission in Tomsk-7 ein. Am 1. November unterschrieb der Vizechef der Atomaufsicht, Jurij Subkow, den Bericht, von dem es nur fünf Exemplare gibt. Sie verschwanden in den Schubladen der staatlichen Atomaufklärung.

Sofortprogramm der Bundesregierung

Noch im laufenden Jahr will die Bundesregierung bis zu 2000 Wohnungen für Deutsche bereitstellen, die aus den mittelasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion aussteuern. Dazu sagt Staatssekretär Dr. Horst Waffenschmidt: „Mit einem Sofortprogramm will die Bundesregierung für Deutsche aus Mittel- und Westsibirien Wohnungen schaffen“. Der Aussiedlerbeauftragte der Bundesregierung erklärt das Vorhaben: „Es werden Häuser angekauft und neue Häuser gebaut, die zunächst als Übergangshäuser für die deutschen Aussiedler bereitgestellt werden. In einem Selbsthilfeprogramm wird dann den Aussiedlern angeboten, sich durch eine Kreditaufnahme von 6000 Mark ein eigenes Haus in Westsibirien zu schaffen“. Für dieses Programm will die Bundesregierung rund 30 Millionen Mark bereitstellen.

Immer mehr Deutsche, die aus Mittel- und Westsibirien nach Kasachstan wegziehen, wollen sich in Westsibirien niederlassen. Starkes Interesse finden dabei die mit Hilfe der Bundesregierung aufgebauten deutschen Kreise im Omskgebiet und in der Region Altai. So zogen allein im vergangenen Jahr 100 000 Rußlanddeutsche aus Mittel- und Westsibirien nach Rußland. In Westsibirien leben insgesamt mehr als 600 000 Rußlanddeutsche. Die Tendenz ist steigend. Die deutschen Länderprof. Bruno Retter (Omskgebiet) und Josef Bernhardt (Altai-Region) berichten, daß sich der Zuzug Deutscher aus Mittel- und Westsibirien in den vergangenen Wochen nachhaltig verstärkt hat. Landrat Retter: „Für zwei Deutsche, die wegziehen, kommen gegenwärtig drei aus Mittel- und Westsibirien.“

Daher ist es besonders wichtig, daß auch neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Entwicklungsgesellschaften sind in Westsibirien bereits dabei. Im Baubereich ist in der Textilindustrie und in der Holzverarbeitung ein erweitertes Stellenangebot zu ermöglichen. In diesen Entwicklungsgesellschaften sind sowohl die zuständigen deutschen als auch die Rußlanddeutschen selbst, vertreten.

Im Brustton der Überzeugung behauptete Gegenspionagechef Sergej Stepaschin beim Treffen mit Kanzleramtsminister Bernd Schmüdgen, der Kreislauf für waffentaugliches Atommaterial in Rußland sei dicht.

Das Gegenteil ist richtig. In den Anlagen von Tomsk-7, in denen seit 1954 Bomben-Plutonium erzeugt wird, stehen dem Atomsmuggel Tür und Tor offen. Der geheime Kommissionsbericht vermerkt:

Die Sicherheitsempfehlungen der Internationalen Atomenergiebehörde (IAEO) werden „nicht immer und überall“ beachtet.

Gewichtskontrollen sind ungenau. Bei Uranhexafluorid-Containern beträgt der Meßfehler zehn Kilogramm.

In einigen Fällen gibt es überhaupt „keine Kontrolle des faktischen Bestands“. Technische Kontrollgeräte werden nicht eingesetzt. Bei Inventuren werden nur die Dokumente geprüft.

Die zur Plombierung genutzten Geräte garantieren nicht, daß „unsanktionierter Zugang zu Kernmaterialien entdeckt wird“.

45 Blöcke angereicherten Urans gerieten versehentlich auf die Deponie für technische Abfälle.

Trotz Sondervorschriften ist auch der Plutoniumbereich nicht hermetisch abgeschottet. Die Kommission stellt ausdrücklich fest, daß „die bei jeder technischen Operation vorhandenen Verlustnormen“ unbemerkten Diebstahl ermöglichen. Der Abtransport geklauten Kernmate-

rials ist ein Kinderspiel. Der Bericht verzeichnet:

Die Wachmannschaften sind nur zu 73 bzw. 51,5 Prozent besetzt.

An den Kontrollpunkten können Schmuggelpartien von Strahlungsmaterial nicht zuverlässig entdeckt werden.

Es gibt kein Personenidentifizierungssystem an den Kontrollpunkten.

Die Sicherungsanlagen sind veraltet und abgenutzt.

Atomtransporte von einer Anlage zur anderen gehen ohne spezielle Sicherung über öffentliche Straßen.

Mit einem gedanklichen Salto mortale kommt die Untersuchungskommission trotz allem zu der Schlußfolgerung: „Im allgemeinen werden die Vorschriften eingehalten.“

Verharmlosen, Vertuschung. Verstecken: Mit allen Mitteln wehrt sich die russische Atombehörde trotz jeder Kritik. Dabei ist Tomsk-7 nur ein belegtes Beispiel von vielen.

Auf einer Konferenz der Führungsoffiziere des Innenministeriums referierte Generalleutnant Jurij Jefimow: 1993 habe es 900 Versuche gegeben, in Sperrzonen der Atomindustrie einzudringen. 700mal versuchten Mitarbeiter geheime Papiere zu entwenden. Elf Versuche, radioaktives Material zu entwenden, wurden verhindert. Ober die Dunkelziffer schwieg Jefimow.

Im August wurden drei Jugendliche gefaßt, die in Plastikfolie verpackt neun Kilogramm Uran-238 durch ein Loch im Zaun

aus der geheimen Atomstadt Arsamas-16 schleppten. Sie wollten es gegen einen Videorecorder eintauschen.

Auf seinem Balkon in Arsamas-16 horchte ein Jungunternehmer fünf Kilogramm Uran.

In Tscheljabinsk-70 wurden drei Mitarbeiter des Kernphysik-Instituts wegen Uran Diebstahls verurteilt.

Drei Offiziere der Nordflotte, die 4,5 Kilogramm waffentaugliches Uran entwendeten, wurden erst nach Monaten vom militärischen Abschirmdienst gefaßt.

Vor einem Duma-Ausschuß klagte das Atomministerium, verspätete und zu geringe Zahlungen des Finanzministeriums seien schuld an dem Chaos und der sozialen Not in den Atomstädten. Um „Katastrophen, schlimmer als Tschernobyl“ abzuwenden, müsse vorrangig an den Atombereich gezahlt werden.

Nach dem Motto: Geld oder Leben! setzt die Atomlobby Moskau und die Welt unter Druck. Ihr Problem ist nur, einerseits die atomaren Gefahren zu beschwören, andererseits aber die eigene Kompetenz nicht in Zweifel ziehen zu lassen.

Die beleidigende deutsche Plutonium-Kampagne, so erklärt das Atomministerium, diene nur der „Internationalisierung der Kontrolle über den atomaren Reichtum Rußlands“. Statt Einmischung der Weltorganisationen in Rußland, solle man Rußland lieber auf den Weltmarkt für Kernbrennstoffe lassen — und sich „Markt und Gewinne“ teilen.

Ein neues gewichtiges Wort, wenn nicht im weltweiten, so doch bestimmt im einheimischen Bauwesen hat die staatliche Aktiengesellschaft „Plastik“ in Almaty gesprochen, die mehr als das Kombinat „Sejnet“ bekannt ist. Es ist vor einigen Jahren geschaffen worden, um das Republiktprogramm der Chemiesierung der Bauproduktion vollständig realisieren zu helfen und die Hauptstadt und das Gebiet Almaty mit hocheffektiven Polymerbaustoffen zu versorgen. Derzeit produziert die AG in ausreichenden Mengen Schaumplast, Polyäthylenrohre, Formteile für Rohrleitungen, Wandverkleidungsplatten, Wandplatten vom Typ „Sandwich“, Profilbodenbelag sowie auch Massenbedarfsartikel aus Polyäthylen — Behälter verschiedener Form und Kapazität, Handtaschen, Beutel, Dekel usw. Im verflorsten Jahr sind hier Ergebnisse im Werte von 324 000 Tenge und im ersten Halbjahr dieses Jahres — bereits im Werte von 5 Millionen Tenge hergestellt worden.

Unser Bild: Der Präsident der AG „Plastik“ Kamolend Kabjew mit dem Entwurf eines schnellaufführbaren Sommerhauses.

Foto: KasTAG

Europäische Initiative für Kaliningrad

Der Zerfall der Sowjetunion hat neben der langsehnten Unabhängigkeit für viele Völker auch eine Reihe sicherheitspolitischer, wirtschaftlicher und sozialer Fragen hervorgebracht. Dabei ist in der öffentlichen Diskussion in jüngster Zeit verstärkt die Frage nach der Zukunft des Gebiets Kaliningrad (Königsberg) in den Vordergrund gerückt. Das Gebiet ist nach dem Ende der Sowjetunion geographisch zu einer russischen Enklave geworden, die von neuen, unabhängigen Staaten (Estland, Lettland, Litauen) und anderen reformorientierten Ländern (Polen) umgeben ist.

Diese komplizierte internationale Lage ist zudem von den wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Problemen des Gebiets Kaliningrad gekennzeichnet. So erhält Kaliningrad nach Angaben des dortigen Stadtparlamentes heute nur noch die Hälfte der benötigten Finanzmittel aus Moskau. Die Folge ist ein dramatischer wirtschaftlicher Niedergang und wachsende soziale Probleme. Die Notwendigkeit zum Handeln wird von allen Beteiligten anerkannt. Die jüngste politische Initiative stammt vom Europäischen Parlament in Straßburg. In seiner Entscheidung vom 26. Januar fordert das Gremium ein Sonderverhältnis der Europäischen Union (EU) zum

Gebiet Kaliningrad, das mit rund 15 000 Quadratkilometer Fläche etwa halb so groß wie Belgien ist. In dem Entschließungsantrag heißt es, alle Länder und Regionen des Ostseeraums müßten an der Entwicklung Kaliningrads beteiligt sein. Dies solle auch bei der geplanten Assoziation Polens mit der EU berücksichtigt werden; ebenso bei den Gesprächen über das anvisierte Partnerschafts- und Kooperationsabkommen mit Rußland.

Die Europäische Union versteht sich hierbei als „Akteur, Moderator und Koordinator“. Diese Voraussetzungen beurteilt das Europäische Parlament als günstig. Hervorgehoben werden die vorteilhafte Lage Kaliningrads als Knotenpunkt wirtschaftlicher Zusammenarbeit im Ostseeraum, eine modernisierte und ausbaufähige Infrastruktur, die überdurchschnittliche Qualifikation der Bewohner und die grundsätzliche Entscheidung der russischen Führung, das Gebiet für das Ausland zu öffnen.

In diesem Zusammenhang billigt das Europa-Parlament die Politik der Bundesregierung in Bonn, die Ansiedlung deutscher Firmen und den Zuzug von Umsiedlern aus anderen Teilen der früheren Sowjetunion nicht zu forcieren. „Deutschland zeigt in der Kaliningrad-Frage gerade

deshalb ein niedriges Profil, weil es sich der historischen Sensibilität des Problems bewußt ist“, heißt es in Straßburg. Hierin befindet sich die Bundesregierung in Übereinstimmung mit den zuständigen russischen Behörden, die im übrigen betont haben, daß sie gegen eine Zuwanderung von einzelnen deutschen Familien nichts einzuwenden haben. Nach Bonner Schätzungen leben derzeit rund 12 000 Deutsche in Kaliningrad. Ausdrücklich stellt das Europäische Parlament fest: „Für Deutschland ist Kaliningrad kein deutsches, sondern ein europäisches Problem“.

Nach Überzeugung des Europäischen Parlaments — wie auch der Bundesregierung — kann über die Zukunft Kaliningrads nur im Einvernehmen mit der russischen Regierung entschieden werden. Im Vordergrund stehen dabei die Wahrung der territorialen Integration Rußlands und der guten Beziehungen zu Moskau.

Als Voraussetzung für eine wirtschaftliche Entwicklung Kaliningrads nennt das Europäische Parlament die Schaffung von verlässlichen Rahmenbedingungen für potentielle ausländische Investoren. Dazu gehören Rechtssicherheit, Investitionsschutz, klare Steuerregeln, eine effiziente Verwaltung sowie richtungswegweisende politische Entscheidungen.

Deutsche Kreise in Westsibirien bewähren sich

Aus den mittelasiatischen Staaten der GUS sind in diesem Jahr 170 000 Deutsche nach Rußland umgesiedelt. Wie das Bundesinnenministerium mitteilt, sind damit erstmals genauso viele Rußlanddeutsche innerhalb der früheren Sowjetunion umgesiedelt wie

nach Deutschland ausgereist. Dieser Trend wird nach Angaben des Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesinnenministerium Horst Waffenschmidt, durch die Erkenntnisse des Bundesverwaltungsamtes bestätigt. Danach sinkt die Zahl der neuen

Ausreise-Anträge und rund 200 000 Deutsche im Osten Europas warten die weitere Entwicklung in ihrer Heimat ab, obwohl sie bereits einen Aufnahme-Bescheid aus Deutschland besitzen.

Jacob Schmal

Denn es gibt kein anderes Land auf Erden...

Nachtblindheit und konnten sich nach Sonnenuntergang gar nicht fortbewegen, weil sie gar nichts sahen — alles wegen des eintönigen Essens. Da die vielen Holzbaracken trotz allem nicht ausreichten, wurde auch eine Reihe von Zelten aus Planen aufgestellt. In solche Zelten wurden auch vier Neulinge untergebracht, so dreißig-vierzig an der Zahl in jedem Zelt.

Am Hinterzeu der „Zone“ waren fünf bis sechs Dreifüße aufgestellt, an denen große gußeiserne Kessel hingen. Darin wurde das viele Graupen-Essen zubereitet — ich schreibe absichtlich nicht „gekocht“, denn die Zubereitung ähnelte gar nicht dem Kochen. Die Köche machten unter den Kesseln abends vor

dem Schlafengehen Feuer an und schütteten in die Kessel ein paar Elmer Wasser. Sobald das Wasser zu kochen anfing, schüttete man unmittelbar aus dem Sack eine gewisse Menge Weizengraupen hinein und wartete, bis es dann wieder zum Kochen kam. Nach kurzer Zeit wurde dann das Feuer gelöscht und die Kessel wurden mit dicken Deckeln zugedeckt. Die Graupen quollen in der Nacht welch, morgens kam dieser halbgekochte Brei auf den Tisch zum Frühstück. Von Schmal war gar keine Rede, an Salz wurde gespart, andere Zutaten gab es entschieden keine. Wegen solch einer „Zubereitung“ war das Essen geschmacklos. Hunger litt man aber nicht, und alle glaubten, daß dies das Allerwichtigste sei.

Arbeitsarten gab es hauptsächlich zwei: Holzfällen und

Holzflößen. Wir Neulinge wurden in Brigaden geteilt. Schon nach einem Tag Ruhe ging es hinaus in den Wald zum Holzfällen. Die Arbeit war uns nicht neu. Unser Brigadier Karl Zulauf — der letzte Vorsitzende des Grimmer Kolchos „Kollektivist“, brachte uns im Wald in Gliedern auseinander. Die Arbeit begann, und schon nach kurzer Zeit fielen abgesägte Bäume auf die Erde. Die Leute arbeiteten, ohne zu faulenzeln. Trotz allem war ihnen ihr hohes Bewußtsein erhalten geblieben. Außerdem machte sie auch das viele Essen geradezu „glücklich“. Die Solls wurden sogar überboten.

Dann kamen wir auch ans Holzflößen. Es ist kaum zu beschreiben, welch eine große Masse von Nutzholz kreuz und quer

am Ufer der Kama herumlagen, man hätte glauben können, es würde uns auf lange Zeit zum Flößen reichen. Alle diese Stämme mußten wir vom Ufer in den Fluß werfen, damit sie stromabwärts schwammen bis zur Reede unten bei Solkamsk — dort wurden große Holzflöße gefügt und dann dorthin abtransportiert, wo sie eben erwartet wurden. Z. B. nach Stallingrad, bei dessen Wiederaufbau damals Holz sehr nötig war.

So wäre es vielleicht auch ruhig weitergegangen, wenn nicht wieder etwas Unerhörtes hereingebrochen wäre. Im Lager hatte man indessen schon mehrmals hören können, daß mancher von unseren Leuten an Durchfall erkrankt sei. Einen Arzt gab es in der Zone überhaupt nicht, auch außerhalb war keiner zu finden. So hellte sich jeder, wie er eben wußte und konnte. Das schreckte mich. Außerdem wurde es auf metallenen Spaten geröstet und erst dann gegessen. Andere wieder tauschen bei Fuhrleuten, die mit Pferden zu tun hatten, Hafer gegen Brot ein, rösteten dieses Haferkörner und aßen sie statt Brot. Erkrankte wurden aber mit

Jedem Tag immer mehr an der Zahl.

Einmal kamen wir abends in die Zone zurück, da sahen wir, daß zwei große Bracken gleich am Tor mit einer hohen Bretterwand von den anderen abgezündet waren. Es hieß, dort sollten die Erkrankten von den noch Gesunden isoliert und behandelt werden. Da aber mit gar keine ärztlichen Behandlung geredet werden konnte, weil überhaupt kein Arzt im Lager eingestellt war, hielt sich jeder den Kranken fern solange es nur möglich für ihn war, um nicht in diese hochumzäunten Baracken zu gelangen. Gab es doch dort rein gar nichts, was eine Behandlung hätte ermöglichen können, sogar sein Brot konnte man dort nicht dorren.

In Kürze kam es aber doch so weit, daß beide Baracken angefüllt waren. Man hatte indessen einen Hellkundigen aus unserer Mitte eingesetzt, der machte Abund von allerlei Kräutern und Baumädeln, die er den Kranken zum Trinken bot. Er mußte auch streng zusehen, wer wuehrkrankt sei, um den Betroffenen von den übrigen sofort zu isolieren. So stand er jeden Morgen beobachtend dicht am Abtritt

und erfüllte seine Aufgabe. Dann setzten aber doch Todesfälle ein — zuerst einer, zwei, drei täglich, dann vergrößerte sich die Zahl, bis wir schon gar nicht mehr erführen, wie viele am Tag gestorben waren. Anfangs gab es nur eine Todesfuhre, dann wurde die zweite, die dritte eingeschirrt und die Leichen nahmen kein Ende. In kurzer Zeit starben Hunderte Menschen an dieser Ruhrseuche.

Mal hieß es, sei eine Kommission aus Solkamsk gekommen, um der Sache auf den Grund zu gehen. Was dabei herauskam, weiß ich heute nicht mehr, vielleicht hatte man uns einen Arzt beigegeben, die Sterbefälle dauerten aber fort. Die Hauptursache dafür war das schlecht zubereitete Essen — die in den großen Kesseln gequollenen Weizengraupen und das schlecht gebackene nasse Brot. Deshalb habe ich oben die Art und Weise der „Zubereitung“ auch so ausführlich beschrieben, damit versteht, weshalb so viele unserer Landleute im Lager Masunja starben mußten und in den Sümpfen jener Gegend auf ewig liegen blieben.

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Allgemeine

Zeitung der Rußlanddeutschen

Chefredakteur: Dr. Konstantin Ehrlich

Stellvertreter: Chefredakteur, Chef vom Dienst: Erik Chwatall, Politik, Wirtschaft und Soziales: Johannes Reitsch; Außenpolitik: Alexander Roskow; Kultur: Peter Hartig; Briefe: Olga Ament; Russische Belletristik: Woldemar Stürz; Swetlana Felde, Alexander Dorsch; Eigenkorrespondenten: Leonid Bill, Konstantin Zelser, Tadjana Goleneva; 8. Seite: Wjatschlaw Leschinski; Stilledekteur: Eugen Hildebrand; Korrektoren: Ella Jäger, Heilene Weber, Gulmira Shandybajewa; Bibliograph: Adalina Shelesnaja.

Die Redaktion behält sich das Recht der auszugswweisen Wiedergabe von Zuschriften vor. Veröffentlichungen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen, Manuskripte werden nicht rezensiert und nicht zurückgesandt.

Немецкая Газета

Парламент не торопится

Приложение к «Дойче Альгемайне» № 190

Казахстан: новости дня

СОКРАТИТЬ РАЗРЫВ

КОКШЕТАУ. Если посмотреть на сводку уборочных работ, то вместо скошенных и обмолоченных гектаров часто можно увидеть только «нули». Это говорит о том, что дожди, начавшиеся в конце июня, уже продолжались третий месяц. Это не только задержало уборку хлеба на полмесяца, но и сейчас не дает развернуться хлеборобам. За это время осадков выпало более семи годовых норм. Добавьте сюда нехватку ГСМ и запасных частей.

Тем не менее, хлебороб не ропщет на свою нелегкую судьбу, а работает, не покладая рук. Поэтому скошены зерновые на полтора миллиона гектаров, а подобрано валков на площади в полмиллиона гектаров. На подборе лучше всех трудятся хлеборобы Кызылординского района, которые обмолот ведут на второй половине всей посевной площади.

УМЕРЛА ОТ ИСТОЩЕНИЯ

КЗЫЛ-ОРДА. С таким броским заголовком вышел один

из последних номеров областной газеты «Кызылординские вести». Издание, взяв на себя функции судебно-судебных, утверждало, что человек погиб от истощения, а проще — от голода. Понятно, что эта информация в городе стала обрастать страшными деталями, поползли различные слухи.

По поручению главы областной администрации компетентные органы выяснили — суть происшедшего и утверждают, что 72-летняя Н. К. умерла от старости и никакого разговора о голоде и быть не может. Все свалили на газетчику. Говорит об этике и профессионализме «искателей сенсаций» не смысла. Но вот меры к ним, чтобы не публиковали ужасы, глава администрации принял оперативно.

«ПОЮЩИЕ БАБУШКИ»

СЕМИПАЛАТИНСК. В селе Джеланды Жанасемейского района есть необычный фольклорный ансамбль, который называется «Желер Ансамбль», что переводится как «Поющие бабушки». Четыре года назад участницы этого творческого коллектива впервые вышли

на сцену и сразу же удивили публику. И тем, что возраст певуний от 50 и до... и нарядами национальными костюмами, и старинными прялками да веретенами, визаннем да шитьем. Неожиданным оказался репертуар «Поющих бабушек». Ведь ансамбль интернациональный, каждая из восьми певуний — а среди них есть казашки, немка, татарка, русская — исполнили свои народные, позабытые нынче песни. Создала и руководит ансамблем, одновременно являясь ведущей артисткой, Судуашана Шарипова, в прошлом заслуженный учитель. Только в ее репертуаре более сорока песен и напевов.

Сегодня «Поющие бабушки» — желанные гости на юбилеях, свадьбах, айтсах. И не только в своем селе, но и в соседних районах области. И хотя проблем в Джеландах, как и везде, то есть, отбавляй, директор здешнего лесхоза Т. Смагулов понимает: не хлебом единым жив человек. И средства на организацию культурного досуга сельчан ищет, для этого и звучит по вечерам в сельском Доме культуры музыка и песни на многих языках.

СТАЛ БОЛЬШЕ УРОЖАЙ

ЖЕЗКАЗГАН. За последнюю неделю на полях области заметно увеличилось количество работающих комбайнов. Их теперь более пятисот, а поэтому значительно возрос намолот. Зерновые культуры скошены на площади 90 тысяч гектаров. Это составляет треть часть всех полей, предназначенных к уборке. Общий состав около 25 тысяч тонн. Обмолот ячменя подходит к концу.

В Агадырском районе намолочено всего 3500, Актогайском — более 1500, Жанааркыном — 5500, Токтырауыном — почти 2000, Шетском — около 7000 тысяч тонн зерна. Комбайнеры увеличат обмолот, тем более, что погода благоприятствует.

ПРИУРАЛЬЕ ЗАВЕРШАЕТ УБОРКУ

УРАЛЬСК. Завершают уборку зерновых культур коллективные сельскохозяйственные предприятия Приуралья. Обмолот идет на последней тысяче гектаров. Уборка в этом сезоне проведена своими силами без дополнительных ресурсов со стороны. При средней урожайности 10,2 центнера с

гектара собрано миллион 186 тысяч тонн добротного зерна, засыпаны семена и зернофураж. Гозаказ близится к выполнению. На полях области проведен сев озимых. Идет интенсивный подъем ячли.

«ЗОЛОТОЕ ЗЕРНО»

ЖЕЗКАЗГАН. В области началась жатва. Комбайнеры приступили к обмолоту пшеницы и ячменя в Жанааркыном, Шетском, Агадырском, Токтырауыном районах. Неделю вышло зерно. В Жанааркыномском хозяйстве более 15 тысяч гектаров погибла от июньского зноя. А на уцелевших сейчас собирают всего по 4—5 центнеров зерна.

И в целом область рассчитывает получить не более 120 тысяч тонн хлеба — лишь 40 процентов прошлогоднего валового сбора.

Нынешний урожай дает основу для того, чтобы подумать, а нужно ли в области выращивать зерно. Тонна горючего, купленная у коммерсантов, стоит десять тысяч тенге — в десять раз дороже тонны хлеба. Во что же обойдется хозяйствам выращенный урожай? Но весь парадокс состоит в том, что, несмотря на то, что, очень нужен местному животноводству, поскольку запасы грубых и сочных кормов ныне минимальны.

(КазТАГ)

Сотрудничая с Германией, мы сможем многого добиться

Владимир РЯПИСОВ,
глава Сайрамской районной администрации
Южно-Казахстанской области

Как и отослову по Казахстану, уезжают немцы из нашего района. Сейчас из 203 тысяч населения, которое здесь проживает, немцев осталось примерно 3 тысячи, еще сравнительно недавно только в Белых Водах было около тысячи жителей — немцев. Практически все уехали, что и говорить. Даже некоторые русские берут немецкие фамилии и уезжают. Был у меня знакомый председатель колхоза, русский, жена у него — немка. Он взял фамилию жены, работает сейчас по 12 часов на фирме, где штампуют консервы «Вискас». Вряд ли он испытывает при этом что-то хорошее, чувство удовлетворения от жизни. Другой пример — сотрудник органов внутренних дел, руководящая должность в масштабах соседнего региона. Взял немецкую фамилию, готовится к «прыжку на Запад».

Сейчас среди девочек модно выйти замуж за немца — есть возможность уехать... Когда узнаю, что кто-то очередной из знакомых уезжает, возникает чувство большого сожаления. Например, генеральный директор предприятия, человек творческий, энергичный, его здесь, немке не заменишь, есть люди незаменимые. А там он, кстати, вынужден зарабатывать на хлеб рабочим.

Разумеется, там все, что работает, имеют машины. И уровень жизни — не сравнить. Но машины и здесь имели многие, а жизни на новом месте

все равно складывается для многих ох как сложно. Я имею в виду трудности и потери морального плана.

Большинство объясняют отъезд одной причиной: ради детей. Люди хотят упорядоченной жизни. Можно ли надеяться на то, что это удастся сделать здесь?

В этой должности я с середины декабря прошлого года, до этого был директором совхоза имени Мингурина в Толькубаском районе. И там живут немцы, и оттуда они уезжают. Там я познакомился с Мишей Графом и его супругой. Он уехал из Чимкента лет 13 назад в Германию, сейчас ему за сорок. Жена у него казашка, но сейчас она уже «немка», пожалуй, в большей степени, чем он. Михаил приехал к нам как предприниматель, Саксония, как и я, считая, что можно создать и здесь людям условия для творческого труда: через правительство Саксонии мы собирались заключить контракт с некоторыми фирмами — создать МТС в совхозе, где я был директором, убирать корма, хлеб. Мы собирались получать оборудование, бывшее в употреблении. Те же планы и сейчас. Уже заключены соответствующие контракты. Есть задумка — создать хозяйства типа германских фермерских. Для этого взять богарную землю, оборудовать ее под поля, оживить эту землю.

Есть у нас заброшенное озеро. Можно там построить ми-

ниГЭС, мельницу. Облагородить эту зону, сделать привлекательной — построить национальное кафе, небольшую воскресную гостиницу. В связи с отъездом немцев мы потеряли много классных специалистов. И тем не менее есть люди, которые, несмотря ни на какие трудности, уезжать не хотят. Если мы дадим им возможность хорошо зарабатывать, иметь все, что надо современному человеку, чтобы жить в достатке, достойно — я уверен, многие бы не уезжали, а кое-кто, возможно и вернулись бы. Вот у моего знакомого Антона Вильгельмовича сына уехали в Германию, а он остался...

Надо учиться зарабатывать деньги, выживать, исходя из реальности. Имея современные технологии, можно наладить переработку выращиваемой продукции. То же озеро — это живые деньги. Мы бы хотели создать туристическую фирму.

Узбекистан газ перекрывает нам полностью. Консервный завод стоит, продукция пропадает. Надо свою энергию выработать, и не зависеть от кого. Создавать свой запас макула. И думать о том, как использовать то, что имеем, местные ресурсы — у нас много солнца, дождевал, сильные ветры есть, все это — потенциальная энергия.

Планы есть создать автосервис: покупать списанные машины, доводить до нормального состояния, и затем продавать не очень дорого, чтобы была выгода и нам, и покупателям.

Мы все ждем улучшений жизни от президента, прави-

тельства, сами же — палец о палец не прикоснемся. Ту же мини-лекарню что, президент должен лично доставить?

Лучших людей отаедем на Запад, а завтра за валюту будем приглашать специалистов. Надо использовать эти золотые кадры. Не надо ставить глобальных задач — даже если 20-25 семей сумеет удержаться, создать фермерские хозяйства — корни будут лучше. Надо пробить брешь равнодушия — почему люди уезжают, а мы спокойно на это смотрим? Я тоже мог бы уехать в Россию. Но я родился в Северном Казахстане, вырос в Чимкентской области. Обидно и больно бросать начатое здесь дело, надо довести его до конца. Хочу, чтобы Казахстан был республикой полноправной. И многие, кто трезво мыслит, солидарны со мной.

Крестьянские хозяйства нужны крупные, специализированные. Раздаем клопки по гектару — это неправильно. Крестьянские хозяйства по 50, 200 гектаров способны переплюнуть и колхозы, и совхозы. К земле людей тянет... Я хотел бы пригласить, через газету к нам работающих людей, сельскохозяйственных профессий, не только немцев. Пусть напишут нам: кто по специальности, кто по специальности, кто купит дом — жилье мы не можем предоставить. Каждый конкретный случай мы будем рассматривать отдельно. Нам нужны люди, умеющие работать с перспективой, надеющиеся на себя. Я оптимист, и верю, что сотрудничая с Германией, мы сможем многого добиться у себя на родине.

Уважение прошлого — забота о будущем

Под председательством вице-президента Ерика Асанбаева прошло очередное заседание республиканского организационного комитета по подготовке к 50-летию победы в Великой Отечественной войне.

Заместитель министра печати и массовой информации Алибек Аскарлов доложил присутствующим о ходе работ по изданию Книг Памяти. На сегодняшний день он вызывает тревогу. Хотя республиканский том выйдет в свет в срок, все тома областных Книг Памяти вряд ли выйдут до 9 мая. Особенно неблагоприятное положение сложилось в Жамбылской, Западно-Казахстанской, Семипалатинской, Талдыкорганской, Южно-Казахстанской областях. Только готовят рукописи своих Книг Памяти Алматы, Атырауская, Жезказганская, Торгайская области. Малочисленные рабочие группы не способны ускорить сильно запущенную работу. К тому же они не получают необходимой поддержки от местных администраций. Есть немало и других проблем, связанных с плановым выходом Книг Памяти. Основная из них — финансовая, сказал Алибек Аскарлов.

Члены оргкомитета выразили сожаление о том, что некоторые главы областных администраций не до конца понимают, что издание этих книг — их первейшая задача перед памятью не только живых, но прежде всего — погибших в борьбе с коричневой чумой.

Внимательно выслушав мнения членов комитета по данному вопросу, вице-президент заявил, что надо конкретизировать все обстоятельства для улучшения состояния дел. Необходимо, подчеркнул он, к юбилею победы выпустить в каждой области по первому тому книги. Выделение средств для этого возложить на областные администрации. Для решения поставленной задачи Ерик Асанбаев порекомендовал увеличить число опытных редакторов, перераспределить денежные средства, привлечь полиграфические мощности других ведомств, в частности, министерства экономики, управления делами Кабинета Министров.

О выполнении программы подготовки к празднованию юбилея рассказал заместитель председателя оргкомитета Махмат Сагдиев. Особый упор при этом он сделал на пере-

решенные проблемы. Так, Верховный Совет не рассмотрел еще многих предложенных законопроектов по социальной защите ветеранов войны и труда. Средства массовой информации вяло пропагандируют значение великой победы для всех народов стран содружества. Плохо идет подготовка к выпуску специальных книг, сборников стихов и песен, посвященных знаменательной дате. До сих пор находится под вопросом согласование пятисерийного документального телефильма о казахстанцах — участниках Великой Отечественной войны.

В связи с этим Ерик Асанбаев подверг резкой критике телерадиокорпорацию республики, которая до сих пор не представила оргкомитету план подготовки к юбилею, потребовал от присутствующего на заседании ее представителя возобновить показ художественных фильмов на темы Великой Отечественной войны. В наше время, сказал Ерик Маргумович, непростое выполнять все намеченное по подготовке празднования великого юбилея, но делать это надо с подкреплением государственных, общественных и предпринимательских организаций. Министерству печати, оборонной, финансов, средствам массовой информации важно помнить о том, что предстоящий праздник — не только для ветеранов войны. Это праздник для всех людей на все времена. Память о погибших, забота о фронтовиках, двоях — священные понятия. Те, кто забывает о прошлом, не отдадут дань уважения подвигам и делам дедов и отцов, не развоят заложенных ими традиций, получат такое же к себе отношение в будущем.

Вице-президент потребовал от присутствующего на заседании первого заместителя главы столичной администрации Шарипа Омарова разработать и представить оргкомитету план проведения основных мероприятий, которые пройдут в Алматы 8 и 9 мая.

Участники очередного заседания оргкомитета рассмотрели и другие вопросы.

КазТАГ

Двойное гражданство не полагается

До 1 марта 1995 г. переселенцы из Казахстана должны либо сохранить гражданство Республики Казахстан, либо отказаться от него. По Казахстанскому праву не предусматривается возможность двойного гражданства. Кто хочет сохранить гражданство Республики Казахстан, тот должен предъявить подписанное заявление вместе с удостоверением личности документами в посольство Республики Казахстан. Кроме того, требуется представление отказа на гражданство Германии. Кто, наоборот, хочет отказаться от гражданства Казахстана, тот должен также написать заявление, не следуя какой-либо форме, подписать его и предъявить его в посольство. Советский паспорт отдается. Дословно внимание, что отказ от казахского гражданства стоит

120 марок, а сохранение гражданства стоит лишь 100 марок на взрослого. В любом случае следует доказать квитанцией осуществление платежа на расчетный счет посольства № 056 1867-01 у Дойче Банк в Бонне. Только тогда заявленное обрабатывается. После 1 марта 1995 г. соответствующая процедура осложняется, будет длиться шесть месяцев и станет дороже. Если у Вас есть вопросы, можете обратиться по следующему адресу:

Канцелярия посольства Республики Казахстан
Kanzlei der Botschaft der Republik Kasachstan
Mainzer Str. 177
53177 Bonn
Tel.: 0228/85 73 79

Там можно также получить памятку на эту тематику.

Татьяна ВАИС

3 октября — национальный немецкий праздник

У перестройки в СССР, о которой сейчас, если и говорят, то преимущественно с негативной окраской, есть, между тем, немало плюсов. Один из них, самый, пожалуй, весомый, это объединение Германии. Вот уже пять лет прошло с того времени, когда немецкий народ вновь стал единым, уже пятый раз 3 октября с. г. он будет отмечать свой национальный праздник.

В нынешнем году после него в Алма-Ате по решению четырех посольств — Германии, Франции, Италии и Великобритании, — аккредитованных в Казахстане, пройдет европейская неделя. В ее рамках

каж состоится дни экономики, политики, культуры, образования, спорта. Посольства рассчитывают в основном на свои силы, ибо наплыва гостей и материала из их стран в общем-то не ожидается. Однако ряд известных кинолент на языке оригинала из Германии все же прибудет. Как нам стало известно, служащие посольств, объединившись, готовы продемонстрировать и свое спортивное мастерство на футбольном поле.

Так что, в нынешнем году, немецкий национальный праздник будет своеобразным образом отмечен и в столице Казахстана. С. Об. инф.

Письмо в редакцию

Помогите...

Меня зовут Яков Бухмиллер, живу в Каратальском районе, в селе «Октябрь». Талдыкорганской области. Обращаюсь к вам по следующему вопросу. В августе 1994 года у меня был похищен скот в количестве 43 голов КРС. Это преступление было совершено Б. Куракабаем, жителем Талдыкорганского района. При этом присутствовал работник уголовного розыска Каратальского РОВД, Тулеуов Е.

Я неоднократно обращался в правоохранительные органы для привлечения к ответственности виновных лиц за само-

уравство и ставил вопрос о возврате мне изъятых имущества, с возмещением ущерба, связанного с содержанием чужого скота. Однако до настоящего времени мне ничего не сообщено о результатах расследования. Ущерб не возмещен, а, напротив, — ко мне домой приезжал Куракабаев, который угрожал расправой, учинил хулиганские действия, ущемлял мои национальные и человеческое достоинства, угрожал мне и членам моей семьи изгнанием за пределы Республики Казахстан. Кроме того, ссылаясь на высокопос-

тавленных покровителей и личные связи, угрожал тем, что у меня никогда не будет решен вопрос о возврате всего похищенного имущества. Таким образом я сегодня нахожусь в очень тяжелом положении, экономически я разорен, морально оскорблен, а виновник несет никакой ответственности. Поскольку правоохранительные органы в нарушение всех сроков, предусмотренных законом, мой вопрос не решают, я надеюсь только на ваше участие и прошу оказать содействие в разрешении спора по существу. Кроме моих доводов, изложенных в письме, я могу подтвердить их документально, документы прилагаю к настоящему письму.

От редакции. Недавно в газете опубликованы документы казахстанско-германской комиссии по делам немцев, живущих в суверенном Казахстане. В них много обнадеживающих пунктов, касающихся не только вопросов восстановления культуры этноса, но и защиты их прав, создания благоприятной обстановки для нормальной жизни... Однако письмо, которое принес в редакцию Яков Бухмиллер, свидетельствует о другом. Редакция располагает многими документами, которые подтверждают признания автора письма и гласят о беспределе, учиняемом в отношении семьи Бухмиллера в Каратальском районе.



Второй Международный конгресс «Молодежь континентов: по Шелковому пути к гражданскому миру» — запланированная акция Исполкома Молодежной Организации Объединенных Наций (МООН). Ее поддержали Европейский молодежный фонд Совета Европы, Гуманистическая организация для сотрудничества с развивающимися странами (HIVOS), Организация по международному сотрудничеству (NOVIB, Голландия), Инициатива за мир, международное равенство и безопасность (FIAS, Германия), UNITED (Европейское объединение против национализма, расизма и фашизма), Международное бюро мира, Гражданский мир (SCI, Франция), Форум против расизма (Швейцария), Независимый проф-

союз рабочих Германии «Арбайтсвервольфарт» (Германия). Второй Международный Молодежный конгресс посвящен 50-летию Организации Объединенных Наций, 50-летию окончания Второй Мировой войны, созданию в 1995 году Глобального Альянса Молодежи Мира, 150-летию Абая Кунанбаева и 530-летию Казахской государственности.

НА СНИМКАХ:
Казбек Каскенов — президент Ассоциации «Гражданский мир» (Казахстан).
Встреча в с. «Бауржан Момыш-улы» Жамбылской области.
Встреча в Министерстве по делам молодежи и туризма Республики Казахстан.
Фото Владимира ЖУРГАЕВА

Главный ориентир — этническое возрождение

Еще и месяца не прошло, как оформившийся организационно и разместившийся в новом офисе Совет немцев Казахстана приступил к работе. Сейчас Совет с помощью штатных экспертов и специалистов разрабатывает план работы на ближайшее время и перспективу.

— Главное, чем мы сейчас руководствуемся в нашей работе — это Комплексная программа этнического возрождения немцев Казахстана, — приняла секретарь Совета Иван Сартиссон.

По его словам, Совет стремится организовать свою деятельность так, чтобы охватить реальную заботу абсолютно все категории казахстанских немцев. «Любой вопрос жизни немецкой диаспоры, — считает председатель Совета Александр Дедерер, — должен решаться самим Советом, как субъектом управления».

Какие же конкретные шаги предусмотрены в рамках Программы возрождения?

В области культуры — это намерение увеличить время вещания на родном языке на государственном канале Казахского телевидения. Это, по сути, будет вторая программа. И если действующая сегодня носит, главным образом, культурно-просветительский характер, то направленной новой будет преимущественно информационно-аналитической.

В перспективе намечено вернуться и к книгоиздательской деятельности. Это будет возможно при условии, если удастся с помощью экономических структур создать свою типографию, что позволит выпускать на ее базе газеты и журналы, а также книги и брошюры, причем не только на немецком языке. Это снова даст возможность печататься немцам авторам, а с другой стороны, иметь доход от издательской деятельности.

И, конечно, немаловажным в Программе возрождения роду отводится экономике. Учитывая, что большинство немцев проживают в сельской местности, серьезное внимание уделяется немцам-аграриям. Поэтому уже в ближайшее время намечено провести семинар-практикум с аграриями Алма-Атинской и Талды-Курганской

областей. Организаторы семинара — ассоциация «Агро», в которую входят главы крестьянских и фермерских хозяйств, а также казахстанское представительство Европейского Сообщества, возглавляемое г-ном Иохимом Шредером.

Предполагается, что речь на семинаре пойдет о выделении льготных долгосрочных целевых кредитов для аграриев немецкого происхождения.

Исчисляются и другие каналы экономического возрождения. В Совете считают, что оно возможно скорее всего с помощью предпринимателей-немцев, которым ближе интересы своей страны. С этой целью было бы желательно в Союзе предпринимателей Казахстана выделить немецкую секцию и создать фонд ее поддержки.

Немаловажным шагом на этом пути является и создание немецкого банка развития, причем уже в ближайшие месяцы. Такой банк мог бы стать важным связующим звеном между германскими и местными предпринимателями. А последних в Казахстане не так-то мало. Взять хотя бы компанию «Синегорье» в Кокшетау или компанию «Апогей» и «Лизинг-Инвест» в Кустанайе, которые уже сегодня являются мощными экономическими структурами.

Но большинство товаропроизводителей находится в крайне стесненных условиях из-за непомерно высоких кредитных ставок. Свой же банк развития с его льготной кредитной политикой позволил бы привлечь к производству многих предпринимателей-немцев. При этом Совет возлагает надежду на правительство республики и Набцбанк, которые в целом относятся к этой идее довольно благосклонно.

Словом, предстоит решить множество проблем. При этом немало надежд возлагается на II конгресс (съезд) немцев Казахстана. Есть решение Совета о его проведении будущей весной. Уже создан оргкомитет по его подготовке. Скорее всего, местом проведения конгресса станет Северный Казахстан, то есть регион наиболее компактного проживания немецкой диаспоры.

Александр ШТАММ

Обращение дает результаты

Как и ожидалось, обращение Фонда имени Айрыха к трудящимся, опубликованное недавно в газете «Дойче Альгемайне», нашло широкую поддержку в сердцах тех, кому небезразлична судьба соплеменников, пострадавших в годы депортации и репрессий.

Бывшие трудящиеся, живущие в различных областях Казахстана, узнавшие о Фонде и его деятельности, стали обращаться сюда в надежде получить долгожданную поддержку. Это — пожилые, больные люди, зачастую нуждающиеся в квалифицированной помощи, поэтому сотрудники Фонда считают своим первым долгом направлять в госпиталь тех, кому необходимо пройти лечение.

Другой вопрос — как приблизить лечебные учреждения к местам компактного проживания немецкой диаспоры в Казахстане? Это, как известно, северные области республики. Именно здесь, а скорее всего в Кокчетавской области

планируется организовать филиал госпитала.

Финансирование предусмотрено из средств гуманитарной помощи, часть из которых пойдет на приобретение медицинского оборудования, которое предполагается установить в областных больницах. В этих больницах предусмотрено бесплатное лечение трудящихся.

Именно в этом проявляется забота младшего поколения немцев о старшем, наиболее пострадавшем от тоталитарного режима.

Следующим этапом деятельности Фонда должна стать выплата денежных компенсаций трудящимся, вопрос о которой ставится уже давно и пока, увы, безуспешно. Уже в ближайшем будущем намечено провести на телевидении скрупулезный разбор, участники которого разъяснят порядок компенсации представителям репрессированных народов, в том числе немцам Казахстана.

Виктор ЕГЕР, председатель Фонда имени Айрыха

Не тот хлеб, что на полях, а тот, что в закромах

Итак, на все и про все свободного зерна останется 400 тысяч тонн, за которые сельские должны будут заплатить к зиме уголь, содержат школы, детские сады, больницы, приобрести другие материально-технические средства. Ведь все это в нынешних условиях является тяжким бременем на плечах производителей.

Напомним, что этот расчет может быть оправдан при стечении самых благоприятных обстоятельств — если постоянный будет перебои с обеспечением комбикормом и автотранспорта горючим и маслами, если выдержат до конца уборки комбайны и зерноочистительные машины на токах, если удастся до снега и дождей спрятать зерно под крышу сундуков. Да мало ли таких «если»!

Обстановка же на хлебной ниве уже сейчас показывается, что, несмотря на огромные усилия специалистов всех уровней, успешно «расширять»

узкие места удастся далеко не всем. Особенно, много простоев техники из-за нехватки горючего, в частности, бензина для автотранспорта. Да и самих транспортных средств, которые нужны повсюду: на вывозе сыпучих масс, на уборке овшей и картофеля — не хватает. Не случайно глава областной администрации потребовал от областного управления внутренних дел и автотранспорта привлечь на уборку максимум автотранспорта, включая грузовики, находящиеся в личной собственности.

Что касается крыш, то, по заверению руководителей АО «Казхлебпродукт», заготовители подготовились неплохо. Удалось запастись необходимым количеством дизельного топлива для зерносушилок. Складские помещения отремонтированы и продезинфицированы, коллективы укомплектованы рабочими и специалистами, приведены в надлежащее состояние всевозможные хозяйства и оборудование. Но зерно на

«Мы — дети российских немцев»

Читателям, постоянно следящим за нашими публикациями по истории российских немцев, конечно же, известно, что в Санкт-Петербурге два больших энтузиаста, энергичных, настойчивых человека — Татьяна Вильгельмовна Тигонен и Владимир Львович Видерт — заняты чрезвычайно трудным и столь же чрезвычайно, по нынешним временам, смелым (в затратном смысле) делом — подготовкой и выпуском сборников воспоминаний о годах репрессий (20—80-е гг.) «Уроки гнева и любви». Несколько очерков из этих сборников были опубликованы на страницах «Дойче Альгемайне».

На днях я получил от Владимира Видерта письмо, в котором он, в частности, пишет:

«Я уже закончил сотрудничество с Т. В. Тигонен. (Вы знаете, что я был инициатором «немецкого выпуска» сборника, собрал материал и дал рекламу) и теперь самостоятельно готовлю сборник под названием «Мы — дети российских немцев». Здесь прилагаю краткую аннотацию. Высылаю и один из готовых вы материалов — воспоминания А. Кнота. Не могли бы Вы поместить в Вашей газете этот материал, дав краткую заметку о готовящемся сборнике, посвященном де-

Судьба семьи

Август КНОТ. Из воспоминаний.

Август Эдуардович Кнот, 1928 г. р., уроженец Житомирской области, ныне живет в Санкт-Петербурге, пенсионер. С ранних лет остался один, но сумел выжить, выстоять, несмотря на все трудности, большую часть жизни посвятив поискам сведений и документов о своей семье, уничтоженной режимом. Являясь членом немецкой общины, проводит большую общественную работу.

Родился в немецкой крестьянской семье в 1928 году, место рождения — Житомирская область, Емилчинский район, село Косаж. Много узнал о себе и своей семье постепенно, ведя розыски в течение 35 лет. Сохранились обрывки воспоминаний детства. В очень раннем возрасте, помню, жили мы в сельской местности. Был у нас дом, большой сарай, перед домом подал. Были лошади, корова, свинья. Слово было крепкое хозяйство.

Помню, например, — а это было в 1931 или 1932 году, — как сижу у подножия стола, а ко мне прижались две морские свинки, одна с черными пятнами, другая с коричневыми. В комнате очень тихо, а по комнате ходит военный в буденовке и среди этой тишины раздается громкий скрип сапог...

И другое воспоминание: нас везут куда-то в поезд. Это была высылка, но куда мы были высланы не помню, так как через короткое время мы опять оказались в дороге. В конце концов попали мы в село Константиновское Смелянского района Черкасской области. Там отец стал работать на лошади в лесничестве. Жили на частной квартире.

Однажды вечером — был уже 1937 год — к нам кто-то постучал и, помню, мама сказала отцу: «Пришел «виновный», вызывай тебя». По-украински это означает «исполнитель» или просто «милционер». Отец ушел и не вернулся.

На второй день мама куда-то ходила, а когда пришла домой, то упала на кровать рыдая. Мы, дети, облепили ее и все вместе стали плакать, мама сказала, что отец больше не вернется. Так мы лишились отца.

У меня было три брата и сестра. Старший брат — Бенгерат Августович Зонненберг, 1922 года рождения, затем сестра Каррин Августовна Зонненберг, 1925 года рождения, и брат Артур Августович Зонненберг, 1926 или 1927 года. Затем шел я, родившийся в 1928 году, и самый младший Фердинанд Эдуардович Кнот. Фамилия у нас разные, потому что папа женился на маме, когда у нее уже было трое детей от первого брака.

Вскоре после ареста отца выяснилось, что мама беременна шестым ребенком, она сделала аборт, притом неудачно и оказалась в больнице. Помню, как мы дети, стоим в незнакомой комнате — это приемный покой больницы — и с нами какая-то женщина. Как выяснилось, маму прямо на операционном столе допрашивал следователь, а тут же находившемуся врачу не дали вмешаться. Мама, так ничего и не ответив следователю, скончалась. Так мы лишились и мамы.

Когда ее хоронили, она была просто восточная. Помню на ней черное платье с колокольчиками, две черные косы



Какие светлые, радостные лица у этих девочек! Неужели когда-нибудь? Говорят, что история, развиваясь по спирали, повторяется. Не приведи Господь испытать этим девочкам то, что испытывали их прабабушки и прадедушки!

Из фотоархива «ДАЦ»

там российских немцев? А также прислать свой материал для сборника «Мы — дети российских немцев».

А вот его аннотация, приложенная к письму: «Готовится к изданию сборник под названием «Мы — дети российских немцев». Просьба прислать материалы по адресу: 190000, С.-Петербург, Главпочта, до востребования В. Л. Видерту. Объем рукописи не должен превышать 5-ти машинописных страниц, желательное приложение копий документов (не более 3-х).

О содержании материалов. Это — свидетельские показания сегодняшних 50—60-летних, ошутивших на себе в детские годы леденящее дыхание ГУЛАГа, единственной «виной» которых было немецкое происхождение. Это — воспоминания о годах ссылки или нахождения в детских домах и приютах в связи с арестом родителей. А также — о дискриминации в дальнейшей, уже взрослой жизни, которой подвергались дети российских немцев, ставшими изгоями в собственной стране».

Полагаю, что наши читатели откликнутся на обращение Владимира Видерта.

Владимир ШТИРЦ

лодарский район, село Айртау. Помню, как в 1943 году вызвал меня из детдома какой-то мужчина. Он мне сказал, что сидел с моим отцом в одном лагере 233/5 в Ершово Архангельской области, что отец ни в чем не виноват. Назван номер лагеря, где сидел отец, он сказал, чтобы я бежал из детдома, так как меня тоже отправят в лагерь. И еще он сказал, что я, по-видимому, останусь один в роду и что я должен это помнить. Как показала жизнь, этот человек оказался прав.

Я бежал из детдома и стал беспризорником. Ездил по всей стране, в основном в воинских эшелонах, носил кияток солдаткам, так как они боялись отстать от эшелона, чтобы не «пришили» дезертирство. Был в Кубышевском детприемнике. Сидел там месяц. Кормили нас так: утром стакан воды и 100 граммов хлеба, в обед — 200 гр. хлеба и чуть каша, вечером — 100 гр. хлеба и стакан воды. Продержав месяц, начал человек 20 мне подсобных, отправили в село Утевка Богатовского района Кубышевской области. Была весна 1944 года.

Когда нас привезли туда и распределили по домам для проживания, у меня почему-то отказали ноги и я передвигался только на четвереньках. Как только встал на ноги и начал ходить, пошел работать. Возил воду в тракторную бригаду. Затем бежал и оказался в ФЗУ от 24-го автозавода на Безмякинке, пригороду Кубышевца.

Оттуда также бежал и в национальности не указывая, в восстановлении кирпичного завода в городе Умань, на Украине, где работал с пленными немцами. Затем уехал в Смелу, где до войны воспитывался в детдоме. Оказалось, что на базе нашего детдома, немецкие оккупационные власти учредили свой детдом и прежний обслуживающий персонал продолжал там работать. Этот детдом просуществовал всю войну, и приехал в Смелу, я встретился со своей воспитанницей, поминшей меня. Она меня накормила, вымыла, и я узнал от нее, что было письмо из Барнаула от моей

сестры, а затем второе письмо из Кишинева. Оказалось, что детдом, где была сестра, вывели на Алтай. Сестру отправили в ремесленное училище, где ее взял в няни директор училища. У него было трое детей. Когда Красная армия заняла Кишинев, его отправили туда работать и он взял мою сестру с собой.

Когда я узнал обо всем этом от воспитанницы, я отправился в Кишинев. По дороге попал в Одессу, где меня задержали и определили в мореходное училище, но я прибыл туда недолго. Покинув Одессу, я наконец в августе 1945 года добрался до Кишинева. Произойти встреча с сестрой, с которой мы не виделись лет десять, так как еще со времени ссылки она почти не жила дома, все была где-то в службам. После такого долгого перерыва мы с трудом признали друг друга.

В Кишиневе меня задержали и определили в детприемник. Здесь же экспертизой установлена моя возраст и год рождения — 1930-й. И чтобы меня не преследовали, работница детприемника «сочинила» мне новые имя и фамилию, производную от моей. Так вместо Кнота Августа Эдуардовича я стал Кюстенко Александр Эдуардович. Она сказала, что если я останусь на своей фамилии, то меня посадят. Так я стал жить под чужой фамилией.

В 60-е и 70-е годы я не раз подавал заявление в органы ЗАГС, так как уже много высинил о себе. Я просил вернуть мне мою фамилию и национальность, но каждый раз получал отказ. Только в 1992 году, когда я почти все уже узнал о себе и своей родне, когда реабилитировали отца — первый раз в 1963-м и во второй раз в 1992-м году, — я смог через суд восстановить справедливость. Мне вернули мою фамилию, имя, национальность.

По линии отца я узнал почти обо всех, вплоть до бабушки и дедушки. По линии мамы до сего времени веду поиски, поскольку из КГБ неизменно отвечают, что никаких данных нет. Надеюсь все же узнать о родне со стороны мамы, после чего уже некому будет...

Интервью «Немцы в Казахстане: между двух миров, как между двух огней» произвело на меня большое впечатление. Мне близка и понятна душевная тревога Константина Эрлиха за судьбу российских немцев в Казахстане. До глубины души обидно за наш театр, аналогов которому нет в странах Содружества.

В Театралу Немцев национальный театр жил полноценной, духовно богатой жизнью. На спектаклях были жители не только из Карагандинской области, но и из сельских районов нашей и сопредельных областей. Труппа на каждое лето совершала гастроли не только в Алма-Ату и по Казахстану, но и в Поволжье, Сибирь и на Урал.

Я — завладела театралка, поэтому с упоением читала восторженные рецензии театральных критиков в газетах и журналах. Запомнилась рецензия профессора Саратовской государственной консерватории, доктора искусствоведения Марианны Гейлиг, опубликованная в газете «Советская культура». Известный музыковед, профессор Марианна Гейлиг

Трусливая смелость

Нынче уже ни для кого не составляет секрета, что в период партийно-коммунистического управления прессой, при отсутствии даже намека на ее свободу, тем более права быть четвертой властью, отклик читателей на ту или иную публикацию частенко организовывались в угоду партийному комитету с целью создания нужной ему реакции.

Сразу и поверить трудно, что отклик на интервью советника германского посольства в Алма-Ате Акселя Вайсхаупта «Немцы в Казахстане: между двух миров, как между двух огней», опубликованное в «Дойче Альгемайне» 13 августа с. г. (№ 33) на немецком языке и 27 августа (№ 35) на русском, не из такого же рода. Трудно потому, что все они поступили из одного и того же города — из Караганды.

Однако это не так, или, по крайней мере, не совсем так. Не в пользу их организационности» говорит то, что они разлетелись по тематике и языку — за исключением двух уже опубликованных в предыдущих номерах «ДАЦ», — но и по характеру, тональности: одно письмо, по сути — анонимное, но сути — даже брачное, если и не совсем брачное, то близкое к нему.

Два из новых откликов, публикуемых нынче, к третьему, анонимному, хочется добавить немного журналистского внимания.

Уже только потому, что его автор не назвал своей фамилии, трусливо спрятавшись под псевдонимом «жители города», а также потому, что его стиль и лексика легко обнаруживаются в нем человека крайне интеллигентного, писавшего в достойно даже несколько газетных строк, и я бы не потрастил их на него, если бы не память.

Читая его, я вспомнил, как несколько лет тому назад, когда на страницах нашей газеты из номера в номер публиковались материалы, в том числе читательские письма — в большом количестве, — о путях, формах и методах восстановления поправной справедливости по отношению к российским немцам, когда мы почти верили в возможность этого, тогда среди отзывов на эти публикации приходили и откровенные германофобского толка. Особенно помнится одно письмо, автор которого, на-

Ида БЕККЕР, учительница немецкого языка средней школы № 2 поселка Топар Карагандинской области

Кто поможет Немецкому театру?

дала лестную оценку постановке гастрольного спектакля Немецкого театра «На волнах столетий» по драме Виктора Гейнца на сцене Саратовского академического театра драмы, с душевной теплотой написала об артистах, занятых в этом спектакле.

К превеликому сожалению, эти артисты, давно уже живущие в Германии и вряд ли работающие по своей профессии. Марианна Гейлиг умерла, так и не дождавшись восстановления незаконно ликвидированной Немецкой республики.

Полагаю, что Совет немцев Казахстана, Международный Союз театральных деятелей союз немецкой культуры и нашей республики должны приложить максимум усилий к сохранению труппы единственного в СНГ Немецкого театра. Иначе грош цена всем нашим разговорам о немецком менталитете.

Ида БЕККЕР, учительница немецкого языка средней школы № 2 поселка Топар Карагандинской области

...А Казахстан теряет

С июля нынешнего года в Карагандине стала выходить христианская газета «Богоскатель». Верующие и неверующие пишут в редакцию, самые различные темы. Но в последнее время появились письма и участливые звонки на тему «Немцы в Казахстане». Интервью, которое взял Константин Эрлих у советника посольства Федеративной Республики Германия доктора Акселя Вайсхаупта, затронуло за живое многих верующих немцев. Так, главный бухгалтер шахты «Карагандинская» Лидия Динцель сказала в беседе по телефону:

«Я считала себя материально обеспеченной, и возмущалась, когда один верующий предложил мне гнать духа бедности. И понятию, по нашим меркам, я зарабатываю неплохо, есть крыша над головой, одежда, обувь и даже могу купить иногда интересную книгу. Но тот верующий спросил:

— Ты каждый день кушаешь бананы, апельсины, пьешь различные соки?

— Нет, этого я позволить себе не могу.

— Вот видишь, а ведь эти продукты — не роскошь. Их сотворил Господь для того, чтобы, вкушая их, мы имели здоровье и силу. И если попросит: ты в отпуске имеешь возможность поехать отдохнуть за границу?

— Нет, даже в Россию на побережье Черного моря не-

Сейчас многих немцев охватил панический ужас в связи с быстро растущим кризисом. К тому же быстро нарастает языковой барьер, который не в далеком будущем преградит путь детям русскоязычного населения (не только немцев) в высшие учебные заведения. Казахстан покидают теперь не только немцы, но и люди других национальностей. И делают это они не от хорошей жизни. Рыба ищет где глубже, а человек — где лучше. Правительство много обещает, но мало делает. А жаль. Казахстан покидают лучшие труженики, грамотные люди, хорошие специалисты.

Газета «Дойче Альгемайне», как и молодая христианская газета «Богоскатель», теряет своих читателей. Их приобретает Германия, Россия, а теряет Казахстан.

Ю. ДОЛОМАТОВ, редактор газеты «Богоскатель»

Neue Entdeckungen im Mittelmeer

Reisenotizen von Konstantin Ehrlich

Die Deutsche Seite, die regelmäßig als Beilage zu der in Spanien erscheinenden Zeitung „Diario de Ibiza“ herausgegeben wird, meldete am Dienstag, dem 6. September: „Das heftige Gewitter am Sonntag, das mit stiebzig Stundenkilometer und einer gewaltigen elektrischen Ladung über die Insel fegte, hat in San Antonio größere Überschwemmungen mit sich gebracht. In einigen Lokalen mußte die Feuerwehr zur Hilfe eilen, um den Wassermengen Herr zu werden. Obwohl das Gewitter nur zwei Stunden anhielt, sorgte es in der kurzen Zeit für einige Zwischenfälle... Der Flughafen mußte für eine Stunde gesperrt werden, zwei Flugzeuge wurden nach Barcelona und eines nach Alicante umgeleitet, und die Fähre „Raido de Mallorca“ mußte die Überfahrt von Dania nach Ibiza abbrechen... Laut Metereologen sind am Sonntag 33 Liter pro Quadratmeter in Ibiza gefallen...“

In Hamburg war Sonne. Die reiselustigen bejahrten Großmütterchen und -väterchen hatten alle Tickets nach Palma ausgeduldet. Ich, ein rußlanddeutscher Journalist aus dem fernen Kasachstan, war ratlos: Drei Tage hatte ich mir bei meiner Dienstreise nach Deutschland erspart, um eine einmalige Reise zu unternehmen und meinen Freund auf der Insel Ibiza zu besuchen. Keine Flugtickets, was tun? Morgen wird es schon zu spät sein. Die entstandene Situation wollte in mein journalistisches Konzept nicht passen. Sollte denn alles schief gehen? Nein, das durfte ich nicht zulassen. Vor allem war es das meinem deutschen ibizenkischen Freund gegebene Versprechen, das mich nach einem Ausweg zu suchen veranlaßte, zum zweiten mein journalistischer, vielleicht sogar egoistischer Ehrgeiz: Wie viele Kilometer hab ich in meiner journalistischen Biographie in Sibirien, Kasachstan und Mittel-Asien schon zurückgelegt, und hier alte es nicht klappen? So was kann's doch nicht geben!

Enrique, ein spanischer Pilot, den ich durch Zufall kennenlernte, war mein willkommener Ret-

ter. Ich glaube, es war auch für ihn interessant, einen „sovietico“ Journalisten aus Kasachstan deutscher Abstammung (wieso?!), in natura zu sehen und zu sprechen. Sein Vorschlag war, mit ihm nach Palma, einige Meilen von Ibiza entfernt, zu fliegen, dann werde er mir weiterhelfen. Eine der beiden Maschinen, die am Sonntag in Barcelona landen mußten, war Enrique's „Boeing“. Dichter Nebel und starker Regen waren die Ursache. Nach einer knappen Stunde hatte sich der Himmel jedoch aufgehellt, und nach einer weiteren halben Stunde empfing uns Palma de Mallorca unter seiner heißen mediterranen Sonne.

Das Flugzeug nach Ibiza flog in zwei Stunden. Alfred Müller, Konsul eines südamerikanischen Entwicklungsstaates, identifizierte mich ohne große Mühe an meinem europäischen Anzug unter den halbnahten Touristen. „Herr Ehrlich?“ „Jawohl!“

„Unser gemeinsamer Freund hat Sie für die paar Stunden vor dem Abflug nach Ibiza meiner Obhut übergeben.“

Ich hatte vom Konsul gehört, darum folgte ich ihm, ohne lange zu überlegen. Wir nahmen Platz in einem Restaurant. Sorbet mit Orange ließ sich köstlich schmecken.

Er war ein Sechziger. Hatte wohl auch den Krieg mitgemacht? „Ich hatte Glück und bin heil nach Hause gekommen. In den 50er Jahren ging ich nach Amerika. Jetzt bin ich Konsul.“

Wir unterhielten uns über Politik und das Leben. Über Deutsche im Ausland, über ihre Schicksale und ihren heutigen dornigen Weg in den GUS-Ländern. Die Zeit verging. Die Ansagerin meldete die Abfertigung nach Ibiza.

Alfred Bäcker, mein Brieffreund, erwartete mich im Flughafen. Mit seinem PWK fuhren wir in Richtung seines Wohnortes. Er erzählte:

„Plinius der Ältere, ein Dichter der Antike, nannte einmal von Jahrtausenden die „Baleares“ (die Inseln Mallorca und Menorca) und die Pityusen (die Inseln Ibiza und Formentera)

„funda bellcosas“, eine Quelle kriegerischer Auseinandersetzungen. Schon in der Antike schlug man sich also um die begehrten Inseln. Ruben Darío, ein bekannter Schriftsteller der heutigen Zeit, nahm diese Worte in einen Vers auf und fügte hinzu: „Ich aber weiß, wie vor der Küste die Musen tanzten, auf dem Meer geschmückt mit Weinranken und Rosenkränzen...“

Musen, die lyrischen Fabelwesen, kann man auch heute noch bei Vollmond auf dem glitzernen Meer vor den Küsten der Inseln sehen, und man kann die Poesie Ruben Darios verstehen.

Die Inseln haben seither nichts an ihrer Schönheit verloren. Statt der „funda bellcosas“ sind Balearen und Pityusen (die im internationalen Sprachgebrauch meist nur Balearen genannt werden) heute eine der Regionen der Europäischen Gemeinschaft. Auch Spanien, das übrigens von alters her beste Beziehungen zu Deutschland pflegt, hat sich den Zoll- und Handelsvereinfachungen der übrigen Mitgliedsländer dieser Gemeinschaft angeschlossen.

So herrscht auf den Inseln ein buntes, geschäftiges Treiben. Wir führen die Chaussee entlang. In einigen Minuten hat sich unser Auto auf der Serpentinstraße hoch hinaufgeschafft. Neben einer hügeligen, mit allem möglichen Gewächs bedeckte Landschaft. Hier und da sind einsame, in sanftes Grün eingebettete ibizenkische Finkas — steinerne Häuser — zu sehen. Rauhe Landschaftsbilder, die der Umgebung eine gewisse Rätselhaftigkeit verleihen, werden durch gepflegte Gärten abgelöst.

„Diese Inseln sind zweifellos eine der attraktivsten Gegenden der Welt“, setzt Alfred seine Erzählung fort. „Reisende und Touristen aus aller Herren Länder kommen, um auf den Inseln zu verweilen oder Urlaub zu machen. Der Touristenstrom ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten derart angeschwollen, daß z. B. der Flughafen von Mallorca während der etwa 5-monatigen Sommersaison der meistfrequentierten Zivilflughäfen ist, der die meisten Starts und Lan-

dungen aus ganz Europa aufweist und dabei noch Frankfurt am Main voraus ist. Die Gästezahl der vielen Hotels, Pensionen und Ferienhäuser geht in die Millionen.“

Allein Spaniens touristische Kapazität macht etwa die Hälfte der Gesamtkapazität des Mittelmeertourismus aus, von Halpa bis Gibraltar, von Genua bis Alexandria. Ca. 100 Millionen Menschen bereisen jedes Jahr die gesamten Mittelmeer-Anrainerstaaten, ca. 50 Millionen davon reisen allein nach Spanien.

Auch viele Deutsche haben in den letzten Jahren und Jahrzehnten die Inseln besucht. Nicht wenige wollen nicht mehr nach Deutschland zurück und haben sich hier niedergelassen.

Was sind die Vorzüge der Inseln?

Salon, die „Alta Temporada“, ist auf Mallorca eigentlich ganzjährig, auf den übrigen Inseln etwa von Mai bis Oktober. Die Art der Erholungsmöglichkeiten ist auf allen Balearen- und Pityusen-Inseln ausgesprochen vielschichtig. Es gibt ebenso einsame Hotels in malerischen Buchten, z. B. in Menorca, wie solche, die im Zentrum des Trubels in der Nähe von Bars, Restaurants und Diskotheken gelegen sind.

Und es gibt Unterkünfte für jeden Geldbeutel. Ein 5-Sterne-Hotel, z. B. das einzigartig gelegene und architektonisch bemerkenswerte „Hotel Hacienda“ in der Nähe von San Miguel auf der Insel Ibiza, wird Ihnen jeden Luxus bieten und auch seinen Preis kosten — zwischen 200 und 400 DM pro Person und Übernachtung. (Die Peseten jeweils in DM umgerechnet).

Aber es werden auf allen Inseln auch preiswerte Unterkünfte für ca. 3 bis 5 Personen angeboten. In der Nebensaison kann man solche Appartements, in denen auch selber gekocht werden kann, schon für 60 bis 80 DM pro Nacht und Appartement haben, das sind dann bei 5 Leuten 12 bis 16 DM pro Person und Übernachtung.

Das Aktiv-Angebot ist, wie gesagt, vielseitig. Es gibt Inselrundfahrten mit Bussen, Ausflugsfahrten von Insel zu Insel mit modernen Schiffen, Motorbootverleih, Segelclubs, die eigene Segelschulen und Tauchschulen unterhalten. Ebenso gibt es Organisationen, die mit den Urlaubern Ausflüge an Strände oder auf vorgelagerte kleine Inseln, veranstalten, auf denen bei einem Holzkohlegrill und Spießbraten auch gesungen und getanzt wird.

Für die beschaulicheren Urlauber kann man für wenig Geld Fahrräder mieten und die Inseln mit dem Fahrrad erobern. Allerdings ist das auf Mallorca etwas mühsam, die mittlere Distanz von einem Ende zum anderen Ende der Insel liegt bei weit über 100 km. Auf Ibiza ist die Länge von ca. 50 km und die mittlere Breite von ca. 25 km mit dem Fahrrad gerade noch an 3 bis 4 Tagen zu bewältigen.

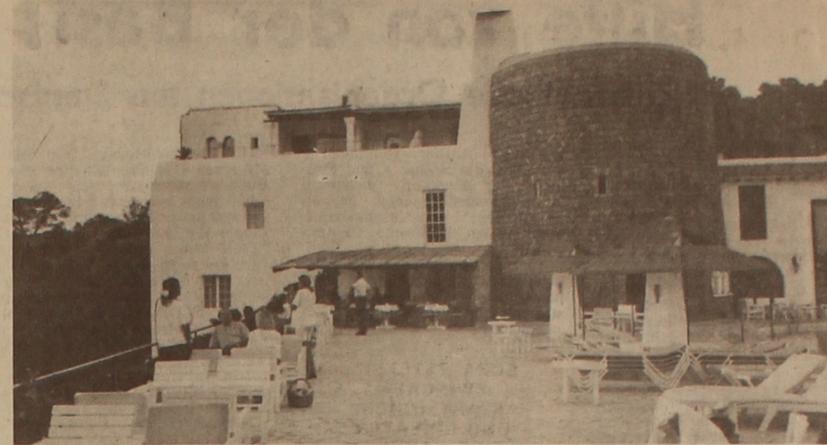
Ideal fürs Fahrrad ist dagegen die Insel Formentera. Sie ist in weiten Teilen flach, und ein etwas ehrgeiziger Sport-Badler kann die Insel mit ihren etwa 21 km Länge an einem Tag umrunden.

In der Saison liegen im Wind- und Wellenschatten dieser Inselchen Hunderte der schönsten und stolzesten privaten Motor- und Segeljachten aus aller Welt vor Anker. Zur Zeit wird an maßgeblicher Stelle erarbeitet, wie man — nach Ungarn und der Tschechoslowakei — auch für Kasachstan die Balearen und Pityusen am sinnvollsten für Urlauber erschließen kann.

Inzwischen sind wir an Alfred Landhaus, eher ein Sommerhaus, eine Art unsere Datscha, angelangt. Grün-rot-gebe Terrassen steigen den Hügel empor. Hier wachsen stachelige Kermes-Eichen, Öl- und Feigenbäume, Palme und Johannisbrotbäume.

Alfred erklärt: In den Urzeiten seien die Früchte von Johannisbrotbäumen das wichtigste Nahrungsmittel der Ibizenker gewesen. Ich probiere die Frucht, bin aber von ihrem Geschmack nicht besonders erbaut: er ähnelt etwa dem einer Eiche.

Verschiedenfarbige Blumen bedecken die Terrassen, Zitronensträucher und Rosmarinbüsche spenden Schatten. Eine Pumpe saugt Süßwasser aus einem 160



Restaurant und Hotel La Hacienda



Mein Freund Alfred, Innes und Nadi



Abenddämmerung am Meer



Santa Eulalia



Modernes Ibizenisches Haus

Meter tiefen Brunnen. In einiger Entfernung steht eine Scheune, wo ein alter Elektromotor installiert ist, der das Haus und die nahe Umgebung mit Strom versorgt.

Alfred besitzt etwa 5 Hektar Land, doch liegt es fast gänzlich brach. „Als ich hierher kam, hatte ich nur wenig Zeit für die Landwirtschaft“, meint er. „Aber es macht mir Spaß, auf dem Land zu arbeiten. Wenn ich ein bißchen Zeit habe, bin ich schon hier und wühle in der Erde. Zwölf Terrassen habe ich schon kultiviert, siehst du?“

Der Wunsch Alfreds ist, hier tüchtige Landwirte anzusiedeln, möglichst durch ihren Fleiß und Verlässlichkeit bekannte Rußlanddeutsche aus Kasachstan, Sibirien oder Kirgisistan, wenn sie schon gewillt (bzw. gezwungen) sind, sich nach einer neuen Lebenssituation umzusehen. Wünschenswert wären eine oder zwei kinderreiche Familien, Eltern Mitte vierzig, Kinder etwa zwanzig, die Lust zur Farmertätigkeit hätten.

Alfred hofft, solche Familien ausfindig zu machen. Denn in Deutschland, sagt er, sind die Verhältnisse alles andere als ideal: Arbeitslosigkeit, Schwierigkeiten mit Integrität, soziale Unstimmigkeiten. Dazu die besondere Mentalität. Wir Auslandsdeutschen würden doch viel mehr Verständnis für einander aufbringen, als die Rußlanddeutschen es in Deutschland für sich erhoffen.

Ich bin damit einverstanden. Am nächsten Tag will Alfred mir die Insel zeigen. Wir steigen ins Auto und los geht's.

Auf der Vielfältigkeit der Natur Ibizas beruht auch die erstaunliche Vielfalt der hiesigen Landschaftsformen. Die Hügel, Berge und Schluchten sind größtenteils mit dichtem Grün bedeckt, die ehemaligen Flußbetten und Schluchten haben feuchteres Klima und sind sichere Nist-, Brut- und Rastplätze für zahlreiche Vögel.

In etlichen Minuten sind wir in Santa Eulalia del Rio, einer kleinen Stadt an der Ostküste. Hier wechseln steile und flache Felsen, weite weiße Sandstrände und tief eingeschnittene Buchten einander ab. Die Stadt ist nicht groß.

Von ihren Einwohnern wird sie Villa del Rio, die „Stadt am Fluß“, genannt. Vergänglich werden sie jedoch den Fluß suchen: Nur noch ein ausgetrocknetes Bett erinnert an die einzige einst wasserreiche Quelle im Osten der Insel.

Die Baustuktur der Stadt ist ein Wechsel von wilder Vergangenheit zu kultivierter Gegenwart.

Das Wahrzeichen von Santa Eulalia ist die auf dem Berg Puig de Missa im Jahre 1235 auf dem Fundament einer von Kreuzrittern zerstörten Moschee errichtete Wehrkirche mit einem alten Friedhof. Hier, wie landesweit in Spanien, werden die Toten nicht unter der Erde, sondern in Gräften über der Erde bestattet, die bis zu fünf Stockwerken hoch sein können. Die Namen der hier Bestatteten verraten, daß viele deutsche Prominenten ihre letzte Ruhe auf dieser Mittelmeerinsel gefunden haben.

Ein Reiseführer berichtet, daß

die Deutschen in Santa Eulalia d'ls Rio, wie der Ort auf Katalanisch heißt, seit Jahren das größte Kontingent unter den Gästen stellen, und es sei nicht schwer, in dem kleinen Ort etwas deutsche Atmosphäre wiederzufinden, selbst was den Alltag betreffe. Dazu gehören das Kaffeetrinken mit Kuchen am Nachmittag genauso wie das Pils vom Faß am Abend.

Alfred schlägt vor, uns das Innere zu besuchen. Wir machen uns auf den Weg. Bebaute Felder und gepflegte Gärten wechseln mit wilden Gegenden sowie mit hiesigen und da zerstreuten weißgetünchten Bauernhäusern ab, denen sich für die Insel typische Ferienhäuser gesellen.

Die Häuser auf Ibiza sind in einem eigenartigen, vom europäischen unterschiedlichen Stil gebaut. Hervorzuheben ist die schlichte Zweckmäßigkeit der Bauten im Einklang mit der umliegenden Natur. Man trifft Häuser an, die über 600 Jahre alt sind. Reste von altertümlichen Bauwerken und in das Mittelalter zurückreichenden Mauern sind ebenfalls nicht selten anzutreffen.

In einer knappen halben Stunde erreichen wir ein Hochplateau, ca. 5 km von San Miguel und 2 km von Port de San Miguel entfernt. Hier, im Restaurant des in dieser Gegend exklusivsten Hotels La Hacienda, trinken wir unser Bier, indem Alfred mir einige Einzelheiten aus dem Leben Ibizas und deren Einwohner mitteilt...

(Schluß folgt)

Vermischtes

Bei der Bundesweinpriemierung sind im Wiesbadener Kurhaus 2 288 von rund 5 300 zur Prüfung angemeldeten Weinen mit dem Großen DLG-Preis ausgezeichnet worden. 1 994 Tropfen können sich mit dem Silbernen und 677 mit dem Bronzernen Abzeichen schmücken. Wie die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG) und das Deutsche Weininstitut (DWI) mitteilen, erheben sich nach einer gesonderten Prüfung lediglich 90 Weine den Spitzenplatz, nämlich den „Großpreis Extra“.

Der parlamentarische Staatssekretär im Bundesernährungsministerium, Wolfgang Gröbel, zeichnete 26 Weingüter und Winzergenossenschaften mit dem Ehrenpreis des Ministeriums aus. Insgesamt hatten mit 833 Betrieben fünf Prozent mehr als im Vorjahr Weine eingereicht. Bei der Sektpriemierung stieg die Zahl der Teilnehmer von 158 auf 175, also um elf Prozent. Die trockenen Weiß-

weine waren so stark vertreten wie noch nie: Sie machten 27 Prozent aller Weißweine aus. Bei den Rotweinen erreichten 443 Sorten den Großen Preis und 14 den Großen Preis Extra. Davon war jede zweite Flasche trocken ausgebaut.

Der erfolgreichste Weinort ist in diesem Jahr Bad Dürkheim in der Pfalz: Dort gingen allein vier der Bundesehrenpreise für Weingüter. Das Gut Reichsgraf von Kesselstadt in Trier ist laut DLG das erfolgreichste Weingut aller Bundespriemierungen: Der Betrieb erhielt in diesem Jahr die 15. Auszeichnung und zum vierten Mal Silber nach Gold, die höchste Bewertung, die noch über dem Bundesehrenpreis liegt.

Über den Schutz des Begriffs „Champagner“ berät zur Zeit der Europäische Gerichtshof in Luxemburg. Die Richter erörtern die Klage mehrerer deutscher und spani-

scher Winzer gegen das Verbot der Bezeichnung „Champagnermethode“ für Sekt, der in ähnlicher Weise wie Champagner durch Flaschengärung hergestellt wird.

Die Europäische Union will den Begriff zum 1. September 1994 verbieten, da die „Champagnermethode“ nicht klar umrissen sei und beim Verbraucher eine Verwechslung mit dem echten Champagner aus Frankreich drohe. Die Sektwinzer sehen dagegen im Etikettenaufdruck „Méthode champenoise“ einen wichtigen Hinweis auf das Verfahren bei der Herstellung. Bei der Champagnermethode reift der Sekt nach seiner Herstellung noch mindestens neun Monate lang in der Flasche. Zudem wird die Hele durch das traditionelle Rüttelverfahren und nicht durch Filtern aus der Flasche entfernt. Die EU will für dieses Verfahren bei Schaumweinen, die nicht aus der Champagne stammen, künftig nur noch die Bezeichnung „traditionelle“ oder „klassische“ Flaschengärung zulassen.

Die Zahl der Kraftfahrer, die wegen zu viel Promille ihren Führerschein verloren und sich ei-

nem „Ideotentest“ stellen mußten, ist im vergangenen Jahr erneut gestiegen. Der Verband der Technischen Überwachungsvereine (VdTuV) sprach in seiner Bilanz '94 von einer alarmierenden Entwicklung. Bei den insgesamt 150 780 medizinisch-psychologischen Gutachten lagen die Alkoholfälle mit 105 074 und einem Plus von 3,1 Prozent im Vergleich zu 1993 weit an der Spitze. Als neue Gefahr zeichnen sich Drogen am Steuer und eine Mischung von Alkohol und Drogen ab.

Die erst zwölf Jahre alte Vicki Van Meer ist die jüngste Pilotin, die je den Atlantik überquert hat. Die Amerikanerin landete ihre Cessna 210 sicher auf dem Flughafen von Glasgow.

Sie hatte ihre Reise in Begleitung eines Fluglehrers am vergangenen Sonntag im US-Bundesstaat Maine begonnen und war über Zwischenstopps in Kanada, Grönland und Island nach Glasgow gekommen. Der fünfstündige Flug von Reykjavik sei nicht einfach gewesen, sagte Vicki nach ihrer Ankunft. „Wir waren über 4 000 Meter hoch, und ich bin nach einer Weile

richtig müde geworden. Ich konnte nicht schlecht atmen, weil wir keinen Extra-Sauerstoff dabei hatten. Ich war froh, als wir uns Schottland näherten.“

Ansonsten hat die Zwölfjährige das Abenteuer gut überstanden. „Ich hatte überhaupt keine Angst. Es war sehr interessant, wirklich aufregend. Der ganze Flug hat mir Spaß gemacht.“

Das „schwarze Schaf“, des britischen Hochadels, der Marquis von Blandford, ist von einem Londoner Gericht wegen Diebstahls und Scheckbetrugs zu einer Bewährungsstrafe von 18 Monaten verurteilt worden. Der Richter ordnete für den 38jährigen Adligen zu gleich eine Entziehungskur an, weil die meisten der Vergehen auf zuzuhören seien. Sollte sich der Marquis der Kur entziehen, droht ihm Gefängnis.

Blandford hatte zugegeben, das Scheckbuch einer Freundin gestohlen und mit gefälschten Unterschriften verschiedene Rechnungen von Freunden, seinem Zeitungs- händler und der Putzfrau bezahlt zu haben. Wiederholt hatte er auch

Taxifahrer um das Fahrgeld gebracht. Der Anwalt des Lebemanns kündigte an, alle Opfer würden entschädigt.

Schon vor der neuerlichen Verurteilung hatte der Adlige kurzzeitig hinter Gittern gesessen, zuletzt wegen Drogenbesitzes und nicht gezahlter Alimente. Sein Vater, der jetzt 68 Jahre alte Herzog von Marlborough, will das auf 100 Millionen Pfund (etwa 250 Millionen Mark) geschätzte Familiengut Blenheim Palace bei Oxford nach seinem Tod von einer Stiftung und nicht von seinem Sohn verwalten lassen.

Raucher gefährden die Gesundheit ihrer Ehefrauen, sagen amerikanische Krebsforscher. Nichtraucherinnen tragen ein 30 Prozent höheres Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken, wenn sie mit einem Raucher verheiratet sind. Der Vergleich stützt sich auf die Lungenkrebsrate von Frauen, die in einem zigarettenfreien Haushalt leben. Je länger und je mehr Zigaretten der Ehemann pafft, desto größer ist das Krebsrisiko für seine Partnerin. Für Frauen, die außerdem neben einem rauchenden El-

ternteil groß geworden waren, lag das Risiko von vornherein um 50 Prozent höher.

Diese Zahlen legte die Amerikanische Ärztegesellschaft (AMA) in ihrem jüngsten Journal vor. Sie sind das Ergebnis einer Studie mit 653 Frauen, die nie im Leben geraucht hatten und trotzdem an Lungenkrebs erkrankt waren, und 1 253 Kontrollpersonen. Die Untersuchung wurde an verschiedenen Universitäten der USA unter der Leitung von Dr. Elizabeth T. H. Fontham (New Orleans) durchgeführt.

Die lange geplante Vernichtung der letzten Pockenviren wird jetzt doch noch einmal aufgeschoben. Die letzten Stämme der Variola-Viren lagern hermetisch abgeschirmt in einem amerikanischen Labor und in einem russischen Labor. Zunächst hatte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Vernichtung bis Ende 1993 empfohlen. Seit 1979 war weltweit keine einzige Pocken-Ansteckung mehr gemeldet worden. Die Krankheit gilt damit als ausgerottet. Doch Wissenschaftler haben weiteren Forschungsbedarf erklärt.

Hilfe von der Basis für die Basis

Nichtstaatliche Organisationen aus Deutschland helfen in aller Welt

1. EINLEITUNG: INITIATIVEN VON MENSCHEN FÜR MENSCHEN

Care-Pakete sind den meisten Älteren in der Bundesrepublik Deutschland noch in guter Erinnerung. In den schwierigen Jahren kurz nach dem Zweiten Weltkrieg haben die Pakete der gleichnamigen amerikanischen Hilfsorganisation hierzulande so manchem das Überleben gesichert.

Die große Not ist in Deutschland lange vorbei, die großzügigen Geste der damals hilfreichen Ausländer aber blieb unvergessen. Heute leisten deutsche Initiativgruppen und Arbeitskreise Hilfe für Menschen in der Dritten Welt. Mehrere tausend Gruppen und Organisationen haben sich in Deutschland für die Dritte Welt engagiert. Seit einigen Jahren fließt Hilfe auch in den Osten.

Auslöser ist oft ein spontaner Entschluss zu helfen. Eine Rundfunksendung, ein Fernsehbericht oder ein Zeitungsartikel, Informationsmaterial von Hilfsorganisationen und Bundesregierung oder eine Reise geben den Anstoß.

Julia Chuchulima und Yago Barhemuye — ein fünfjähriges Mädchen in Bolivien und ein zehnjähriger Junge in Ruanda — werden von den Spenden profitieren, die eine Vielzahl von Migrantengruppen in Deutschland bei Benefizkonzerten einnimmt.

Unter dem Motto „Chöre für Care“ startete der Deutsche Sängerbund eine Sonderaktion. Etwa 20.000 Chöre mit rund 1,8 Millionen Mitgliedern sammeln in Deutschland für Projekte der Hilfsorganisation Care International. Diese Spenden sollen in erster Linie notleidenden Kindern in Gisenyi/Ruanda, Rußland und Bosnien zugute kommen.

Fast drei Viertel aller Deutschen halten die Entwicklungshilfe für notwendig, und die Zahl der Befürworter steigt. Diesem Trend entsprechen die Spendeneinnahmen der nichtstaatlichen Hilfsorganisationen. Trotz der hohen Finanzlasten für den Aufbau im Osten Deutschlands greifen die Bürger tiefer ins Portemonnaie, um Menschen in der Dritten Welt zu helfen.

Ausstellungen, Straßenverkäufe, Basare, Kollekten und Verteilungen — der Ideenreichtum der vielen Arbeitskreise, Dritte-Welt-Gruppen oder Hilfswerke kennt kaum Grenzen, wenn es darum geht, Spenden für Entwicklungshilfe zu sammeln. Die neueste Idee: Lotto für die Umwelt und die Armen. Schon bald soll sich die Lotterietrommel zugunsten von Umwelt, Natur und Entwicklungsländern drehen. Mit der „Neuen Bundeslotterie“ setzen führende Umwelt- und Entwicklungsorganisationen in Deutschland auf eine Spielidee, die im Nachbarland Niederlande bereits auf Platz zwei des Lotteriemarktes gerückt ist. Die Initiatoren — BUND, Deutscher Naturschutzring (DNR), Naturschutzbund (NABU), terre des hommes, UNICEF, die Umweltstiftung WWF-Deutschland, Greenpeace und die Deutsche Welthungerhilfe — sind zuversichtlich, daß bereits 1994 die ersten Gelder in ihre Projekte fließen.

Auf originelle Weise sammelte die Braunschweiger Unterorganisation der Hilfsorganisation „Help“ das Geld für acht Ziegen in Afghanistan. Spender in der niedersächsischen Stadt sollten an einem Infoland der Gruppe Puzletelle zu einem lebensgroßen Ochsen aus Pappe zusammensetzen. Aber die Gruppe brachte nicht nur das Geld für die Ziegler zusammen. Durch Sommerfeste, eine Pulloveraktion, durch den Verkauf einer Spielzeugsammlung, eine Ausstellung mit Kinderzeichnungen und Informationsveranstaltungen kamen genügend Spenden zusammen, um vier „eiserner Kuh“ — mobile Stahltanks für Aufbereitung von Milchpulver für afghanische Flüchtlingskinder — zu beschaffen und eine Kinderklinik in Peshawar finanziell zu unterstützen.

1,33 Milliarden DM private Entwicklungshilfe flossen nach Angaben des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) 1992 in die Dritte Welt. Das Ministerium selbst hat zusätzliche 831,3 Millionen DM für einzelne Projekte und Programme von „Nichtstaatlichen“ bewilligt. „Der Entwicklungspolitik der Bundesregierung spielt die Zusammenarbeit mit den deutschen Nichtregierungsorganisationen (NRO) eine wichtige Rolle. Zu den privaten Trägern, deren eigene Entwicklungsarbeit seit rund 30 Jahren unterstützt wird, gehören die Kirchen, Politische Stiftungen und andere fachlich, personell und finanziell leistungsfähige Träger mit langjährigen Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit. Von 1962 bis 1992 erhielten sie BMZ-Mittel von insgesamt 9,3 Milliarden DM. Im Jahr 1992 wurden den Nichtregierungsorganisationen 831,3 Millionen DM für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt (1991: 740,5 Millionen DM). Dies entspricht einem Anteil von rund 10 Prozent (1991: 9 Prozent) an den Gesamtausgaben des Entwicklungshaushalts. Die eigenen Leistungen der deutschen Träger beliefen sich 1992 auf rund 1,335 Milliarden DM (1991: 1,267 Milliarden DM). Staatliche und private Entwicklungszusammenarbeit ergänzen sich. Bei vorrangigen Zielsetzungen besteht eine weitgehende Übereinstimmung. Dies gilt zum Beispiel für die Armutsorientierung der

Entwicklungshilfe, stämmige — vor allem die Rechte und Freiheiten der Menschen sichernde — Rahmenbedingungen und eine mit den entwicklungspolitischen Zielen kohärente Gesamtpolitik.“

(aus: Journal Seite N-H a n d - buch Entwicklungspolitik 1994, herausgegeben vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)).

SCHALTSTELLE ZWISCHEN STAATLICHEN UND PRIVATEN PROJEKTEN

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ist bemüht, den Aufwand für Verwaltung zu verringern. Gegenüber dem deutschen Fiskus belegt werden alle Ausgaben klar belegt werden. Bis zu 75 Prozent der Projektkosten können private Organisationen als Unterstützung beim BMZ beantragen. Bedingung für diese Zuschüsse ist, daß die privaten Träger in jedem Fall über geeignete Partner in den Entwicklungsländern verfügen.

Über den verantwortungsvollen und transparenten Umgang mit Spendengeldern wacht in Deutschland das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI). Das Berliner Institut verleiht alljährlich nach eingehender Prüfung ein Spenden-Siegel an Organisationen mit überregionaler Sammelstätigkeit, wenn u.a. die Gemeinnützigkeit und die korrekte Durchführung, Abrechnung und Kontrolle von Projekten gewährleistet ist.

HILFE ERREICHT RASCH DIE BEDÜRFTIGEN

Der Staat unterstützt die privaten Hilfsorganisationen, weil besonders sie in der Lage sind, die Bedürftigsten in der Dritten Welt zu erreichen. „Sie“, so das Journalisten-Handbuch Entwicklungspolitik 1993 des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, „tragen durch Unterstützung armer und unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen in den Entwicklungsländern zur Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit bei. Sie mobilisieren den Selbstwillen der Bevölkerung.“

Die staatliche und die private Entwicklungshilfe ergänzen einander. Die geförderten Projekte kommen oft so zustande, daß lokale Probleme (beispielsweise Wassermangel) von einheimischen Trägerorganisationen oder Selbsthilfegruppen aufgegriffen werden. Diese beginnen mit der Planung und suchen zur Finanzierung und Durchführung Unterstützung bei einer nichtstaatlichen Organisation in Deutschland. In der Regel arbeiten Institutionen in den Entwicklungsländern mit deutschen Partnerorganisationen zusammen, mit deren politischer, religiöser oder humanitärer Orientierung sie harmonisieren. So arbeiten die Kirchen zumeist mit kirchlichen Stellen zusammen, Selbsthilfegruppen vor allem mit Parteien und Gewerkschaften.

2. KIRCHLICHE HILFE

In den Jawadhu-Bergen in Südtindien leben die Adivasis. Sie gehören zu den alten Stammesvölkern Indiens, die sich in unwegsame Bergregionen zurückzogen. Um die Rechte der Adivasis kümmert sich seit Jahren die „Stiftung für innovative Bildungsarbeit in Asien“ (FEDINA), eine Partnerorganisation des deutschen evangelischen Hilfswerks „Brot für die Welt“.

Für FEDINA war es zunächst schwer, das erfahrungsbedingte Mistrauen der Adivasis zu überwinden. Schließlich gelang es, ein „Erste-Hilfe“-Zentrum aufzubauen, wo ärztliche Sprechstunden abgehalten werden. Gemeinsam wurde auch der Bau einer Dorfschule in Angriff genommen. Das Hilfswerk „Brot für die Welt“ arbeitet in vielen Entwicklungsländern mit lokalen Initiativgruppen zusammen. In Guatemala ist es die Bauernorganisation GUC. Dort geht es um die Stärkung der Rechte indischer Kleinbauern und Landarbeiter. Im Amazonasgebiet Brasiliens wird eine Kleinbauerngemeinschaft unterstützt. Die Stuttgarter Organisation förderte 1992 Entwicklungshilfeprojekte in über 70 Ländern mit fast 20 Millionen DM. Die Fachkenntnisse der Mitarbeiter sowie der direkte Kontakt mit den Menschen in der Dritten Welt ermöglichen eine hohe Effizienz der Programme.

WELTWEITE PARTNERBEZIEHUNGEN

Das kirchliche Hilfswerk „Brot für die Welt“ (Stuttgart) und ihre katholische Schwester „Misereor“ (Sitz in Aachen) veranstalten große Spendenaktionen. Allein die Fastenkollekte 1992 brachte 86,2 Millionen DM. Misereors gesamtes Spendenaufkommen erreichte 1992 149,3 Millionen DM. Das BMZ bewilligte weitere 147 Millionen DM. Hauptempfängerländer von „Misereor“ waren 1992 Südafrika, Zaire, Kenia, China und Tansania. Indien, Indonesien, die Philippinen, Brasilien, Kolumbien und Peru.

Seit der Schaffung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (1962) besteht eine enge Kooperation zwischen dem Staat und den beiden christlichen Kirchen. 1992 wurden kirchliche

Entwicklungsvorhaben mit 294 Millionen DM aus dem Etat des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) unterstützt. Eigens für den Einsatz der staatlichen Gelder gründeten beide Kirchen sogenannte Zentralstellen, die „Evangelische Zentralstelle für Entwicklungshilfe e. V.“ (EZE) und die „Katholische Zentralstelle für Entwicklungshilfe e. V.“ (KZE). Beide setzen weltweit die öffentlichen Finanzzuschüsse eigenverantwortlich in der kirchlichen Entwicklungsarbeit ein. Projekte mit missionarischem Charakter werden nicht gefördert.

ARMUTSBEKÄMPFUNG UND HILFE ZUR SELBSTHILFE — EINE VORRANGIGE AUFGABE

Für die Entwicklungshilfe gibt es kein Patentrezept — auch nicht für kirchliche. „Heute geht es vor allem auch darum“, heißt es im Jahresbericht 1992 von „Brot für die Welt“, „Gottes Gaben der Natur, die Rohstoffe und das Wissen mit anderen Völkern zu teilen und das Streben der Armen nach mehr sozialer Gerechtigkeit zu unterstützen. Hierzu gehört auch die Beteiligung der Menschen an gesellschaftlichen Prozessen ihrer Länder.“ Und „Misereor“ hebt im Rechenschaftsbericht die „Solidarität mit den Armen als Kernstück des christlichen Glaubens“ hervor. Dabei geht es den kirchlichen Organisationen in der Projektpraxis vor Ort nicht darum, für, sondern mit den Betroffenen zu planen und zu arbeiten — und auch bei Schwierigkeiten an ihrer Seite zu stehen. Es genügt ihnen nicht, Ungerechtigkeiten, Hunger und Elend nachträglich aus Gründen christlicher Barmherzigkeit zu lindern.

„Brot für die Welt“ ist eine von 26 Organisationen, die den Vereins „Trans Fair“ gründeten. Trans Fair hat sich zur Aufgabe gemacht, den „fairen Handel“ der Entwicklungsländer mit Deutschland zu fördern. Seit 1992 beginnt die Arbeit des Vereins Früchte zu tragen. In mehr als 17.000 Supermärkten und Läden wird inzwischen Kaffee angeboten, der den lateinamerikanischen und afrikanischen Kleinbauern einen gerechten Lohn einbringt, und zwar doppelt soviel wie der gegenwärtig sehr niedrige Weltmarktpreis. Damit ist ein erster Brückenschlag zwischen Kleinbauern-Kooperativen der Dritten Welt und den Konsumenten in Deutschland gelungen. Immerhin ist Kaffee das nach Erdöl umsatzstärkste Produkt des Welthandels.

VERMITTLUNG VON FACHKRÄFTEN

Als 1960 die Organisation „Dienste in Übersee“ (DO) ins Leben gerufen wurde, hatte man bereits in der evangelischen Kirche die Erfahrung gemacht, daß Geld allein nicht ausreicht. Als erste von „Dienste in Übersee“ vermittelte Fachkraft ging 1961 die Kindergärtnerin Hildegard Thomas für sechs Jahre nach Kamerun, danach reisten eine Sekretärin und ein Schriftsetzer in das damalige Tanganjika aus, Krankenschwestern und Ärztinnen nach Indien — inzwischen hat DO rund 2.500 Vermittlungsverträge mit Fachkräften für einen Overseasdienst abgeschlossen. An erster Stelle der Berufsgruppen stehen Gesundheit, Bildung und Sozialarbeit, wobei DO streng nach dem Prinzip vorgeht, daß die Fachkräfte nur auf Anforderung von Partnerorganisationen vermittelt werden.

INFORMATIONEN- UND BILDUNGSARBEIT: DAS GEGENSEITIGE VERSTÄNDNIS VERSTÄRKEN

Immer wichtiger wird laut einer Pressemitteilung von „Dienste in Übersee“, auch die Inlandsarbeit, und zwar vor allem zu Fragen eines weltweiten Sozialausgleichs. Zurückgekehrte DO-Fachkräfte, als kennzeichnende, glaubwürdige Auskunftspersonen, sollen noch mehr als bisher durch Übermittlung interkultureller Erfahrungen zum Verständnis zwischen Deutschen und Ausländern beitragen. Auch die katholische „Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe“ (AGEH) nutzt die Erfahrungen der „Rückkehrer“ für ihre Dritte-Welt-bezogene Bildungsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland.

Mit abstrakten Zahlen und wenig konkreter Medienberichterstattung geben sich heute private Spender nicht mehr zufrieden. Die beiden großen kirchlichen Hilfswerke ermöglichen daher Kirchengemeinden, „Dritte-Welt-Arbeitskreisen“, Schulklassen usw. ganz bestimmte, von ihnen ausgewählte Projekte mit Sammelaktionen zu unterstützen. Zum einen wird so der Weg der Spenden nachgezeichnet, zum anderen wird anhand von Informationsmaterial über konkrete und überschaubare Projektumsetzungen ein Lernprozeß bei den kirchlichen Gruppen eingeleitet.

3. DIE POLITISCHEN STIFTUNGEN: BRÜCKEN ZWISCHEN POLITIK UND GESELLSCHAFT

„Viele Köche verderben den Brei“, wie ein deutsches Sprichwort sagt. Doch das stimmt nicht immer. Manchmal verleihen sie ihm die „Würze des Pluralismus“ und machen ihn dadurch „leichter verdaulich“. Die Kö-

che, das sind die vielen kirchlichen und privaten Entwicklungshilfeorganisationen, allen voran jedoch eine deutsche Besonderheit — die politischen Stiftungen. Weder in Frankreich, noch in Italien oder Großbritannien gibt es etwas derartiges — den politischen Parteien nahestehende politische Stiftungen.

In der Bundesrepublik Deutschland sind die Stiftungen, die der Christlich Demokratischen Union (CDU) nahestehende Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS), die der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) nahe Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), die Friedrich-Naumann-Stiftung (FNS) der Freien Demokratischen Partei (FDP), die Hanns-Seidel-Stiftung der Christlich-Sozialen Union (CSU) und der Stiftungsverband Regenbogen der GRÜNEN. Integraler Bestandteil der Entwicklungspolitik. Sie bringen ganz besonders die Erfahrungen des pluralistisch-demokratischen Gemeinwesens Bundesrepublik Deutschland in die Arbeit in der Dritten Welt ein. Die Stiftungen sind zusammen eine „politische Schiene“ in der Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von politischen Strömungen, Kräften und Gruppen in den Entwicklungsländern, die von der staatlichen deutschen Hilfe nicht immer erreichbar sind.

Die politischen Stiftungen arbeiten ganz besonders mit solchen Organisationen in der Dritten Welt zusammen, die ihren eigenen Überzeugungen nahestehen und die das gesellschaftliche Leben tragen und nachhaltig prägen. Dazu gehören vornehmlich Gewerkschaften, Genossenschaften und Parteien sowie auch öffentliche Institutionen, die sich der Jugend- und Erwachsenenbildung verpflichtet haben.

Daß es heute überhaupt deutsche politische Stiftungen gibt, hat vor allem historische Gründe. Bereits am 2. März 1925 wurde von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die Friedrich-Ebert-Stiftung, benannt nach dem ersten sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert, ins Leben gerufen. Gemäß ihrer Satzung förderte die Stiftung bis zu ihrem Verbot durch die Nationalsozialisten 1933 „junge befähigte Proletarier“ durch Stipendien für ein Studium an anerkannten Hochschulen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Stiftung dann neu gegründet und nahm 1964 die Zusammenarbeit mit asiatischen und afrikanischen Entwicklungsländern auf. Basierend auf den Erfahrungen der Sozialdemokraten entstand 1958 zunächst die FDP-nahe Friedrich-Naumann-Stiftung, die Gesellschaft für Christlich-Demokratische Bildungsarbeit“ der Konrad-Adenauer-Stiftung hervor, und 1967 wurde die der CSU nahestehende Hanns-Seidel-Stiftung gegründet. Als letzte wurde 1986 der den GRÜNEN nahestehende Stiftungsverband Regenbogen ins Leben gerufen.

Alle Stiftungen konzentrierten sich in ihrer Arbeit zunächst auf die Bildungsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, richteten Archivreise- und Bibliothekenservice ein. Als 1967 erstmals „Globalzuschüsse“ an die Stiftungen überwiesen wurden, waren es nicht mehr als neun Millionen DM zusammen. 1981 übernahm die BMZ aber schon allein für die Entwicklungszusammenarbeit der politischen Stiftungen rund 182 Millionen DM, die damals an 370 Projekte in allen fünf Erdteilen verteilt waren. 1992 lag dieser Betrag bei 358 Millionen DM, von dem je zwei Sechstel die FES und die KAS erhielten. Auf die Hanns-Seidel- und die Friedrich-Naumann-Stiftungen entfallen nach dem Aufteilungsschlüssel jeweils ein Sechstel der Gesamtförderungssumme.

KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG (KAS)

„Entwicklungspolitik“, schrieb kürzlich die stellvertretende Leiterin des Arbeitsbereiches Internationale Zusammenarbeit der KAS, Silke Krieger, in einem Artikel der entwicklungspolitischen Fachzeitschrift „E+Z (Entwicklung + Zusammenarbeit)“: „Versteht die Konrad-Adenauer-Stiftung als Demokratiepolitik. Bei der Förderung demokratischer Entwicklungen geht es nicht um die Übertragung eines politischen Systems aus Europa in ein Land Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas. Elemente von Demokratie, die zu den universellen Rechten der Menschen gehören, sollen bekanntgemacht, gefördert und verstärkt werden. Wirtschaftliche und soziale Entwicklung ist ohne Demokratie nicht möglich.“ Besonders in Afrika haben sich nach der Beendigung der Ost-West-Konfrontation für mehr Demokratie und die Überwindung von Einparteiensystemen und Militäregimen neue Möglichkeiten eröffnet. Dort unterstützt die KAS, die etwa 21 Prozent ihrer Mittel in Afrika einsetzt, daher seit einiger Zeit verstärkt die Entwicklung demokratischer Strukturen in Westafrika. B hat die Stiftung ein Regionalprojekt mit Sitz in Benin ins Leben gerufen, das sich speziell an potentielle politische Entwicklungsträger in Parteien, Parlamenten, Medien, Wirtschaftsverbänden und Kirchen wendet. Ein ähnliches Projekt für Ost- und Zentralafrika wird begonnen. In Namibia fördert die nach dem ersten deutschen Bundeskanzler benannte Stiftung das Namibian Institute for Democracy und in Uganda die Foundation for African Develop-

ment. In Lateinamerika steht die KAS-Hilfe unter dem Motto „Stabilisierung des Rechtsstaates“. Vor allem in Zentralamerika wurden in den letzten Jahren sehr viele Projekte neu in die Förderung aufgenommen, so daß heute 51 Prozent der KAS-Mittel in Lateinamerika eingesetzt werden. Neue Aufgaben hat man in Sachen „Demokratieförderung“ auch in Ost- und Südosteuropa übernommen. Zunächst in Ungarn, später in Polen, Rußland und den baltischen Staaten und heute auch Bulgarien, Albanien und Rumänien hilft die Stiftung u. a. beim Aufbau der kommunalen Selbstverwaltung, beim Umbau der Wirtschaftsstrukturen, der Privatisierung und Ausbildung von demokratischen Führungskräften.

FRIEDRICH-NAUMANN-STIFTUNG (FNS)

„Die weltpolitischen Veränderungen epochalen Ausmaßes seit 1989 haben die Friedrich-Naumann-Stiftung nach drei Jahrzehnten stetiger Entwicklung der Auslandsarbeit vor ganz neue Herausforderungen gestellt“, lautet die Einleitung im Kapitel „Internationale Zusammenarbeit“ des FNS-Jahresberichtes 1992. Wie für die übrigen Stiftungen auch, ist die Demokratieförderung noch mehr als bisher in den Vordergrund gerückt. So hilft die FNS beispielsweise in Algerien, dem politischen und ökonomischen Umbruch zu bewältigen, indem dort der wichtigste Verband der Privatwirtschaft, die Confédération Algérienne du Patronat (CAP) vielfältige Hilfe — angefangen von Unternehmer- und Managerfortbildung bis hin zur Erarbeitung von Lösungsansätzen für die wirtschaftliche Umstrukturierung — zuteilt wird. Darüber hinaus bemüht sich die Stiftung, die maghrebinische Integration mit voranzutreiben, indem sie über die im Verbund arbeitenden Projekte in Marokko, Algerien und Tunesien den Gedankenaustausch fördert. So debattierte etwa der Herausgeber des tunesischen Wirtschaftsmagazins „Economiste Maghrébin“ mit algerischen Unternehmern und Wirtschaftsjournalisten über die bilateralen Beziehungen.

Mit Zusammenarbeit im wirtschaftlichen Bereich befaßt sich ein Projekt der Stiftung an der Elfenbeinküste. Aber dort geht es nicht um Wirtschaftsregionen und Verbände, dort hilft die FNS zusammen mit der Handwerkskammer Korhogo kleinen Handwerksbetriebe, Meister Kouame beispielsweise, ein Tischler in der kleinen Provinzhauptstadt Ferkessedougou, konnte einen größeren Auftrag zur Einrichtung einer landwirtschaftlichen Versuchsstation nicht bekommen, weil er das Geld zum Ankauf des erforderlichen Holz nicht hatte. Und auch die Möblierung eines Schulgebäudes scheiterte. Über einen Verwandten, ebenfalls Tischler, in der Provinzhauptstadt Korhogo erfuhr er, daß die FNS in der Region aussichtsreiche Unternehmen verschiedener Berufsgruppen mittels eines Kreditgarantiefonds absichert. Nur: die Stiftung bürgt nicht einfach bei Banken für die Kredite von Handwerkergruppen, sie trimmt die Tischler auch in Buchhaltungs-, Kalkulations- und Meisterkursen. Meister Kouame hat heute keine Probleme mehr damit, größere Aufträge abzuwickeln. Holz kann er seit Mitte 1992 jederzeit aus einem genossenschaftlichen Lager der Tischler in Ferkessedougou bekommen.

Besondere Bedeutung mißt die FNS seit länger Zeit ihrer Arbeit im südlichen Afrika bei. Im Zuge der Neugliederung ihrer Auslandsarbeit hat sie dazu eigens ein Regionalbüro „Südliches Afrika“ in Johannesburg eingerichtet. Dort ist man bemüht, mittels vielfältiger Projekte den Demokratisierungsprozeß mit voranzutreiben, der sich in Mosambik, Namibia, Sambia, Simbabwe und Südafrika in unterschiedlichen Stadien befindet. In Südafrika beispielsweise fördert die FNS Programme der politischen Erwachsenenbildung ihrer Partnerorganisation „South African Committee on Higher Education“.

In Lateinamerika, wo die Stiftung 25 Projekte unterstützt, steht ebenfalls die Stabilisierung der demokratischen Entwicklung im Vordergrund, ebenso in Asien. Die Aktivitäten zur Unterstützung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Änderungsprozesses in den ehemaligen Ostblockstaaten sind aus dem Anfangsstadium hinaus. Dort hat die FNS inzwischen Büros in Budapest, Prag und Warschau sowie Kontaktbüros in Bratislava, Sofia und Bukarest eröffnet. Von Ljubljana, der slowenischen Hauptstadt, werden auch die übrigen Teile des ehemaligen Jugoslawien und außerdem Albanien betreut.

FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (FES)

Als die Friedrich-Ebert-Stiftung die nach dem ersten sozialdemokratischen Reichspräsidenten benannt ist, 1926 ihre Arbeit aufnahm, reichte das Geld, rund 45.000 Reichsmark, gerade, um 54 „jungen befähigten Proletarier“ durch ein Stipendium das Studium zu ermöglichen. An internationale Arbeit war damals nicht zu denken; sie wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in den fünfziger und sechziger Jahren aufgenommen. Dafür aber ist heute die Zusammenarbeit mit den Ländern der Dritten Welt der größte Aufgabenbereich der FES. Weltweit fördert die Stiftung die Demokratisierung poli-

tischer und gesellschaftlicher Strukturen, die Stärkung freier Gewerkschaften, die Verbesserung von Medien und Kommunikationsstrukturen und wirtschaftliche Strukturereformen zugunsten benachteiligter Bevölkerungsschichten. Im Interesse des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit wirkt die FES als Plattform zur Förderung regionaler zwischenstaatlicher Kooperation und zur Verringerung internationaler Spannungen. In El Salvador etwa hilft die SPD-nahe Stiftung, die ehemaligen Guerilla-Kämpfer zu reintegrieren, damit die politische Entwicklung des Landes langfristig in stabile Bahnen gelenkt wird. In Lateinamerika ist die FES darüber hinaus in 21 Ländern mit Beratungsprogrammen engagiert, für die 1992 über 31 Millionen DM bereit gestellt wurden.

„Alle sind sie da an diesem sonnigen Freitag im Innenhof der ZBC Mbare Studios in Harare: der stellvertretende Informationsminister, der ZBC-Intendant, ... Es gibt etwas zu feiern, das einen gewissen Seltenheitswert besitzt: Ein bilaterales Projekt der Entwicklungszusammenarbeit wird übergeben. Genaue gesagt, das FES/ZBC-Radio-4-Projekt wird vom auswärtigen Projektpartner, der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung, nach fast zehn Jahren gemeinsamer Arbeit an die Zimbabwische Broadcasting Corporation, den lokalen Partner, übergeben.“ schreibt Helmut Bredigkeit in der FES-Broschüre „Glattlets in Afrika, Radio 4 — eine Projektgeschichte“. Mehr als sieben Millionen DM hat die FES für Personen, Training und Beratung in den vergangenen zehn Jahren für Radio 4 ausgegeben. Zwölf Stunden am Tag, von Montag bis Freitag, sendet ZBC über die meisten seiner im Land verteilten UKW-Sender das vierte Hörfunkprogramm aus. Fast unverzichtbar ist Radio 4 inzwischen für das Bildungssystem des Landes. Vier Stunden lang ergänzt der Schulunterricht, ersetzt nicht vorhandene Lehrmaterialien und gleicht mangelnde Kenntnisse der Lehrer aus. Allerdings stützt Radio 4 nicht nur das formale Bildungssystem, es vermittelt auf unterhaltsame Weise auch Bildungsinhalte und wichtige, manchmal überlebenswichtige Informationen für ländliche Hörer.

Heute hilft kein FES-Experte mehr bei Radio 4, auch finanziell steht der Sender auf eigenen Beinen. Es hat keinen Breakdown gegeben, wie manche befürchteten, als Radio 4 „übergeben“ wurde. Radio 4 sendet und sendet und sendet... seit Jahren in eigener Regie.

Nachhaltigkeit ist eine der wesentlichen Forderungen, die an Institutionen und Personen in der Entwicklungszusammenarbeit gestellt werden. Nachhaltigkeit aber ist eine im gesellschaftspolitischen Raum schwer bestimmbare Größe. Bei der Förderung von Parlamentswahlen — ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Element demokratischer Partizipation — läßt es die FES nicht bewenden. Die Arbeit der Stiftung in 31 Ländern Afrikas zielt auf die Schaffung einer rechtsstaatlichen, demokratischen Kultur ab, in der die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen zusammenwirken. Und auch in 18 Ländern Asiens konzentriert sich die FES darauf, die demokratischen und pluralistischen Strukturen zu stärken. Dort werden zudem soziale und ökologische Reformen gefördert.

HANNS-SEIDEL-STIFTUNG (HSS)

Am 6. Oktober 1967 trat die Hanns-Seidel-Stiftung, die der Christlich-Sozialen Union (CSU) nahesteht, mit ihrer ersten Verantwortlichen an die Öffentlichkeit. Benannt nach dem ehemaligen Ministerpräsidenten des Bundeslandes Bayern und Parteivorsitzenden der CSU engagiert sich die Stiftung in seinem Sinne für die Festigung der Demokratie, ausgehend von einer christlich-sozialethisch geprägten Weltanschauung, die notwendige kritische Distanz zu politischen Modetrends hält. Dem Erbe Hanns Seidels fühlt sich die Organisation auch in ihrer entwicklungspolitischen Arbeit verpflichtet, die sie 1976/77 mit zunächst nur 11.000 DM für ein Projekt in Afrika aufnahm. Nach dem Staatssturz wurde die Auslandsarbeit dann aber rasch ausgebaut. Welt über 60 Millionen DM waren im Etat von 1992 für diesen Sektor vorgesehen. Und aus dem einen Projekt sind inzwischen 87 in Afrika, Asien und Lateinamerika geworden, wobei Afrika auch heute noch einer der Schwerpunkte ist. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus hat die Hanns-Seidel-Stiftung wie die übrigen Parteistiftungen auch ihren Arbeitsbereich sukzessive auf Osteuropa und die Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion ausgedehnt und fördert heute bereits in acht Ländern Projekte. Abgewickelt werden die entwicklungspolitischen Maßnahmen über das Institut für Internationale Begegnung und Zusammenarbeit, für das Entwicklungshilfe konkrete Friedenspolitik ist. Für die Hanns-Seidel-Stiftung ist die Linderung der Massenarmut die notwendige Bedingung für eine wirtschaftlich und politisch stabile Entwicklung in der Dritten Welt.

STIFTUNGSVERBAND „REGENBOGEN“

„Eingebunden in einen umfassenden Entwicklungs- und Menschenrechtschiff“, so schrieb Günter Chodzniski, Geschäftsführer des Stiftungsverbandes Regenbogen, unlängst in einem Beitrag der entwicklungspolitischen Fachzeitschrift E+Z (Entwicklung + Zusammenarbeit) (E+Z), „gehört die Förderung demokratischer Prozesse zum Kern des Selbstverständnisses der dem Stiftungsverband Regenbogen an-

geschlossenen Stiftungen. Buntstift, Frauen-Anstiftung und Heinrich-Böll-Stiftung, die zur Abstimmung ihrer Arbeit einen Dritte-Welt-Ausschuß gegründet haben.“ Mittlerweile fördern die Stiftungen rund 50 Projekte in den Entwicklungsländern und 15 Projekte in Osteuropa. Dabei wenden sich die Initiatoren nicht an parlamentarische Institutionen und Parteien, sondern an Basisgruppen, freie Zusammenschlüsse, nichtstaatliche Organisationen und Verbände, „ohne deren Zustimmung demokratische Institutionen langfristig ohne Fundament bleiben“. Besonders Gewicht räumen die den GRÜNEN nahestehenden Stiftungen umweltpolitischen Belangen, Frauenproblemen und der Menschenrechtsarbeit ein. So unterstützt die Heinrich-Böll-Stiftung in Bolivien beispielsweise loer den Dachverband der NRO Basisgruppen und Gewerkschaften bei der praktischen Ausgestaltung eines nationalen Umweltschutzes. In Chile fördert die „Frauen-Anstiftung“ die Frauenbewegung, die sich nach dem Motto „Demokratie im Land... und im Haus“ auch für die Gleichberechtigung im Alltagsleben einsetzt. Auch in Mexiko, der Dominikanischen Republik, in Uruguay, Korea, Namibia und Brasilien hilft die „Anstiftung“, die Situation der Frauen mit ihren Projekten zu verbessern. Der Schwerpunkt der Auslandsarbeit für „Buntstift“ konzentriert sich auf die Regionen Nah-Ost, südliches Afrika und Mittel- und Südafrika. In Israel beispielsweise unterstützt die Stiftung die Arab Journalists Association in der Fachfortbildung „Fernsehjournalismus“. In Simbabwe sind ebenfalls Journalisten- und Redaktionsgruppen als staatliche und nationale Agenturen der Region setzt, aus und fortgebildet. Und in Chile steht der Umweltschutz im Mittelpunkt der Zusammenarbeit mit drei einheimischen Umweltschutzorganisationen. Fast 1,9 Millionen DM hat die Stiftung 1992 für ihre Projekte 1992 im In- und Ausland ausgegeben.

4. HILFE FÜR DIE ARMSTEN DER ARMEN: TERRE DES HOMMES ANDERE PRIVATE TRÄGER

Die Hilfsorganisation terre des hommes — Hilfe für Kinder in Not — versteht sich als Bürgerinitiative, unabhängig von Staat, Parteien und Religionsgemeinschaften. Ziel ist die Hilfe für notleidende Kinder in ihrem sozialen Umfeld und Aufklärung über die Hintergründe von Not und Ungerechtigkeit. Auf dieser Grundlage arbeitet terre des hommes heute mit Projektpartnern in 23 Ländern der Erde, darunter auch in der Bundesrepublik Deutschland, zusammen. Derzeit werden rund 300 kleine basisorientierte Projekte unterstützt: Gesundheitsstationen und Bildungsprojekte, Kinderschutzzentren und Ernährungsprogramme, Rehabilitationsmaßnahmen für kranke und kriegsverletzte Kinder, Bewässerungsprojekte und kleine Produktionsgemeinschaften. Die Erkenntnis, daß Frauen und Mädchen von den Auswirkungen materieller Not am härtesten getroffen werden, hat dazu geführt, daß die Gruppe gezielt gefördert wird. Die Projektpartner arbeiten in ländlichen Gebieten oder in den Armutsvierteln der Städte.

Statt der Entsendung weißer „Experten“ werden vor allem kleinere einheimische, den örtlichen Möglichkeiten angepaßte Projekte unterstützt. Mit finanzieller Hilfe wird den Betroffenen die Selbsthilfe erleichtert und die Verwirklichung ihrer selbstgesteckten Ziele ermöglicht. 1993 hat terre des hommes 17,3 Millionen DM an privaten Spenden eingenommen.

Um die Zusammenarbeit zwischen den privaten Trägern wie terre des hommes und dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung effektiver zu gestalten, wurde 1988 eine Beratungsstelle eingerichtet, die den „Nichtstaatlichen“ Beratung beim Umgang mit Fördermitteln und -möglichkeiten öffentlicher Stellen anbietet. „BENGO“ (Kurzbezeichnung der Beratungsstelle) informiert deutsche, aber auch ausländische nichtstaatliche Hilfsorganisationen in formalen Angelegenheiten und bei der finanziellen Abwicklung ihrer Projekte. Sie wird vom BMZ finanziert.

Vorhaben sonstiger privater Träger wurden von der deutschen Bundesregierung im Jahre 1992 mit 65,1 Millionen DM gefördert. Zusätzlich zu diesen Leistungen für Vorhaben in Entwicklungsländern erhielten die privaten Träger rund 128,1 Millionen DM für Nahrungsmittelhilfe, besonders in akuten Notsituationen, und für Maßnahmen der Ernährungssicherung. Diese Träger bringen umfangreiche Kenntnisse und Erfahrungen auf Spezialgebieten mit und führen daher ein sehr differenziertes entwicklungspolitisches Programm durch; besonderes Gewicht kommt solchen Maßnahmen zu, die unmittelbar die wirtschaftliche und soziale Situation armer Bevölkerungsgruppen verbessern helfen. Einige dieser privaten Träger sind: Andheri-Hilfe, Arbeiterwohlfahrt, Care Deutschland, Deutsche Welthungerhilfe, Deutscher Caritasverband, Deutscher Gewerkschaftsbund, Deutscher Volkshochschulverband, Deutscher Sparkassen- und Giroverband, Deutsches Aussätzigen-Hilfswerk, Deutsches Rotes Kreuz, Eltern, Jugend Dritte Welt, Köbel-Stiftung, Medico-International, Sozial- und Entwicklungshilfe des Kolpingwerkes, Weltfriedensdienst.

(INTER NATIONES)

Fleiß oder Bares: Mit „Dokormachern“ zum begehrten Titel

Zwei Wege führen zum begehrten Doktor-Titel: Fleiß oder Bares. Glaubt man dem Mannheimer Betriebswirtschaftler Manuel Rene Thelsen, so ist bei immer mehr Promotions reichlich Geld im Spiel: „Der Handel boomt wie nie“ — zu Preisen zwischen 30 000 und 150 000 Mark.

Dafür hat sich eine neue Branche aufgetan: „Promotionsberater“ bieten in Anzeigen ihre Dienste beim Erwerb der beiden Buchstaben vor dem Namenszug an. 27 Unternehmungen machen damit nach Thelens Schätzung mittlerweile einen Jahresumsatz von rund 25 Millionen Mark. Allein die fünf „Großen“ der „Dokormacher-Branche“ verbuchen pro Jahr je rund 100 Neuverträge.

Einen schwarzen Markt für akademische Abschlüsse exotischer ausländischer Universitäten gab es schon immer. Doch viel zu lang wurde von den Hochschulen ein neues Phänomen ignoriert: Immer mehr Promotoren seien nicht durch eigenen Forschergeist entstanden, sondern durch Fremdhilfe von „Ghost-writern“, so Thelsen, der von

Hochschulverband und Rektorenkonferenz bei der „Jagd“ nach falschen Dokortiteln zu Rate gezogen wird. Seine These: Mindestens 200 bis 300 der knapp 20 000 neuen Doktorarbeiten pro Jahr kommen auf unredliche Art zustande.

Einer der Großen der Beraterbranche, der promovierte Volkswirt Frank Grätz (Bergisch-Ladbach), will von solchem unerlaubten Tun nichts wissen. Seine Hilfe bei der Karriereplanung beschränke sich auf die Vermittlung eines Doktorvaters und des passenden Themas. Promotionsberatung gebe es in Deutschland seit fast 200 Jahren. Und daß der Markt für seine Zunft heute mehr denn je boomt, erklärt sich Grätz mit dem anonymen Massenbetrieb der Hochschule und der Unwilligkeit vieler Professoren, mehr Doktorarbeiten zu betreuen.

In Grätz Team arbeiten sieben Mitarbeiter, drei davon sind Wissenschaftler. Zum Angebot gehören auch Literaturrecherchen, die Stunde für den Bibliothekar zu 30 Mark, die Kopie für 30 Pfennig. Grätz: „Wer

es gewohnt ist, in schwierigen Fragen einen Rechtsanwalt oder Steuerberater zu konsultieren, der kommt auch zum Promotionsberater.“

Die Kunden sind in der Regel 30- bis 50jährige Führungskräfte, meist Juristen, Mediziner und Betriebswirte, die es vermüht haben, gleich nach dem ersten Hochschulexamen die dreißig vierjährige „Ochsentour“ für die Promotion dazuzubringen. Triebfeder ist dabei nicht nur die Eitelkeit, den Dr.-Titel als Luxusware neben S-Klasse, Rolex und Armani-Anzug zu besitzen. Vor allem bei Ärzten, Zahnärzten und Chemikern ist der Dokortitel Voraussetzung für den höheren Karrieresprung. Freiberufler mit eigenen Praxen — vom Heli-Praktiker bis hin zum Steuerberater — erhoffen sich durch die Doktorwürde auf dem Türschild Imagegewinn und damit mehr Umsatz.

Doch Thelsen warnt: „Geld statt Geist ist ein schlechter Karrieretip.“ Jeder Doktorand muß edelstättlich erklären, daß er das Werk inhaltlich in Einsamkeit und Freiheit, ohne Hilfe Dritter, erstellt hat. Stimmt das nicht, drohen Titelentzug und Gefängnisstrafen — auch für den Professor als „Doktor-Vater“.

Das wändige Geschäft mit den Titeln kann nicht ohne Zutun von Professoren ablaufen. Die Rektorenkonferenz will jetzt durch klarere Vorgaben den „schwarzen Schafen“ in den eigenen Reihen das Handwerk legen. Auch soll nur noch derjenige promovieren können, der

schon beim ersten Examen Supernoten hatte. Die Mitwirkung von Promotionsberatern soll durch eine erweiterte edelstättlichen Erklärung ausgeschlossen werden.

In Trier will die Staatsanwaltschaft jetzt den bislang größten Titelbetrug aufdecken: 1 500 falsche Dokortitel sollen in den letzten zehn Jahren vergeben worden sein. Umsatz: 45 Millionen Mark. Weitere Verfahren laufen in Nürnberg und Hamburg. Die „Vermittler“ kommen meistens ungeschoren davon. Fällt der Schwindel auf, kann der Doktorand nicht einmal das Honorar zurückverlangen, weil solche Verträge sittenwidrig sind. In Düsseldorf scheiterte jüngst ein Arzt mit einer gekauften Doktorarbeit. Sie wurde als unzureichend abgelehnt. Vergewens versuchte er, seine Anzahlung von 9 000 Mark vor dem Kadi zurückzuklagen.

Unbeschadet von allem verkauft der Promotionsberater Gerald von Oetelshausen weiter für 160 Mark „Unkostenbeitrag“ seine Studie „Wie Sie einen Doktorgrad beziehungsweise einen Professorentitel bekommen, ohne lange eine Universität zu besuchen und eine Doktorarbeit schreiben zu müssen“. Neben viel Know-how über legale wie witlegliche Verfahren enthält das Papier auch den guten Rat an die Titelsuchenden: „Wenn Sie ein großer Depp sind, nützt Ihnen der Doktor auch nicht viel, dann haben Sie Probleme mit Ihrer Glaubwürdigkeit.“

Von Goma bis Bukavu

Hutu-Führer warnen Flüchtlinge vor der Rückkehr nach Ruanda

Die Hutu-Führung im Exil sagt offen, daß sie eine Rückkehr der zwei Millionen ruandischen Flüchtlinge aus Zaire, Tansania, Burundi, Uganda, Kenia, Europa und Amerika ebensowenig wünsche wie die der Million Vertriebener innerhalb Ruandas. Unter der Übergangsregierung, die sich nach dem Tod des Staatspräsidenten Juvenal Habyarimana im April selber ernannt hatte, hatten Mörderbanden in wenigen Wochen eine halbe bis ganze Million Menschen, überwiegend Tutsi, abgeschlachtet, bis sie im Juli von der siegreichen Patriotischen Front Ruandas (FPR), einer Hutu-Armee, aus dem Lande gejagt worden war. „Die neuen Leute in Kigali“, hat der geflohene Ministerpräsident Jean Kambande erklärt, „sind eine Regierung ohne Volk.“

Hutu-Führer warnen die Flüchtlinge in den Lagern Zaires vor der Rückkehr, weil sie ihres Lebens nicht sicher seien und die Tutsi ihnen ihre Häuser und Felder doch nicht wiedergeben würden. Die meisten sind nur zu bereit, das zu glauben. Die rund 20 000 über die Grenze geflohenen Soldaten der geschlagenen Hutu-Armee, gut getarnt und in Uniform, sind überall zu sehen und geben damit dem Wort der politischen Führer Nachdruck. Wer dennoch erkennen läßt, daß er lieber heimkehren möchte, auf den werden mit Messern und Stöcken die Jugendmilizen losgelassen, auf deren Konto — Gewissen kann man wohl schwer sagen — schon in Ruanda die meisten Massaker gingen.

Will die neue Regierung in Kigali, die sich auf die Tutsi-Minderheit stützt, die Flüchtlinge zurückhaben? Sie verspricht ihnen Sicherheit, und wer nach Kigali zurückkehrt, ist, er behauptet — bis auf die nackten Wände ausgeplündertes — Haus oder Ladengeschäft zurück. Wohnte inzwischen ein anderer, vielleicht ein Tutsi, darin, mußte er aus und in ein anderes der vielen leerstehenden Häuser ziehen. Wo hin aber, wenn immer mehr Hutu zurückkehren und ihre Häuser reklamieren, wenn für die Tutsi nach mehr als 30 Jahren im Exil kein Haus mehr frei ist? Auf dem

Land ist es ähnlich. Ruanda war vor dem Bürgerkrieg, den die FPR im Oktober 1990 begonnen hatte, das am dichtesten besiedelte Land Afrikas. Jedem seiner 7,2 Millionen Einwohner stand nur die halbe Fläche eines Fußballplatzes zur Verfügung. Kein Land Afrikas wurde so intensiv bewirtschaftet wie dieses. Der neuen Regierung geht es wie seinerzeit Habyarimana, Der hatte sich jahrelang gewelgelt, auch nur die Viertel- bis halbe Million Tutsi zurückkehren zu lassen, die während der Massaker von 1959 und 1961 in die Nachbarländer geflohen waren. Sein Land, erklärte Habyarimana, sei voll.

Bisher sind nur ein paar tausend Tutsi zurückgekehrt. Wenn erst Zehn- und Hunderttausende aus Uganda, Tansania, Zaire und Kenia zurückkommen, werden entsprechend viele Hutu, die bisher dort lebten, auf dem Land und in den Ortschaften keinen Platz mehr finden. Man kann sich schwer vorstellen, daß die neue Regierung sich auch noch dieses Problem aufladen will. Vielleicht sagt sie auch deswegen immer wieder, daß sie jeden vor Gericht stellen werde, der an den Massakern beteiligt war oder sie angezettelt hatte. 30 000 bis 100 000 Namen sollen auf den Listen stehen. Die Flüchtlinge wissen, daß wohl jeder wenigstens einen Familienangehörigen hat, der Schuld auf sich geladen hat. Die anderen fürchten, daß sie Opfer blinder Rache eines Tutsi werden könnten, dessen Familie abgeschlachtet worden ist. So bleiben sie lieber im Lager.

Die zairische Regierung sagt, je eher sie von der Last der Flüchtlinge befreit werde, desto besser. Doch ist das wirklich so? Ende des Kalten Krieges als verstoßener Staat hat Ruanda nach dem meinteilichen Bollwerk gegen die Ausbreitung des von Angola her drohenden Kommunismus nicht mehr gebraucht wird, war er international geächtet. Ihm wird staatlicher Massenmord in Tausenden von Fällen, die Zerstörung seines Landes, Unterschlagung öffentlicher Gelder und persön-

Länderreport

Sprungbrett nach China

Auf Taiwan finden gegenwärtig grundlegende Veränderungen statt. Früher als „Entwicklungs-diktatur“ charakterisiert, hat sich die Inselrepublik seit 1987 zu einer parlamentarischen Demokratie entwickelt. Das marktwirtschaftliche System hat sich weitgehend durchgesetzt. International ist Taiwan nicht mehr zu übersehen. Gemessen am Brutto-sozialprodukt liegt es im globalen Vergleich auf Rang 20, im Welthandel auf Platz 12. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen liegt bei 10 000 US-Dollar im Jahr.

nesischen Markt. Über 4 000 Joint-ventures sind taiwanische Unternehmen in der Volksrepublik eingegangen. Ein großer Teil des China-Geschäftes wird in Zukunft über Taiwan laufen. Noch nutzen deutsche Unternehmen die Sprungbrettfunktion Taiwans kaum. Dabei müßte klar sein, daß deutsche Unternehmen ihre Marktanteile in Ostasien nur verteidigen können, wenn sie mit asiatischen Partnern zusammenarbeiten und direkt vor Ort produzieren.

Taiwan bietet sich als Drehscheibe für die deutsche Wirtschaftsoffensive in der asiatisch-pazifischen Wachstumsregion an. Im Gegenzug findet das Land über die Bundesrepublik besseren Zugang zum Wirtschaftsraum der Europäischen Union und in den neuen Bundesländern den Schlüssel für Osteuropa.

und wie intensiv der Handelsaustausch zwischen Deutschland und Taiwan — trotz des wenig hilfreichen Auswärtigen Amtes — auch sind, ihre Zusammenarbeit kann noch beträchtlich erweitert werden. Während Taiwan der drittgrößte Handelspartner Deutschlands in Asien ist (nach der Volksrepublik China und Japan), nimmt die Bundesrepublik im Europa-Handel Taiwans mit Abstand den ersten Platz ein. Die hohen Überschüsse Taiwans der vergangenen Jahre sind infolge des extrem starken Anstieges der deutschen Ausfuhr in den asiatischen Inselstaat geschrumpft und könnten 1994 in ein deutsches Plus umschlagen. Aus Deutschland werden überwiegend Kraftfahrzeuge, elektronische und chemische Erzeugnisse nach Taiwan geliefert. Die Palette wird ausgeweitet, weil Taipeh im Zuge seiner Strategie der Diversifizierung die bisher existierende Abhängigkeit von Einfuhren aus Japan und den USA verringern will. Aus Taiwan kommen zunehmend hochwertigere Güter wie Büromaschinen, elektrotechnische Erzeugnisse sowie Fahrzeuge.

Drehscheibe Südasiens

In der taiwanischen Wirtschaft vollzog sich in den letzten zwei Jahrzehnten ein deutscher Strukturwandel von arbeitsintensiver auf kapital- und technologieintensive Produktion. Die Regierung in Taipeh will das Land zu einem „regionalen Handels- und Unternehmenszentrum“ für Südostasien ausbauen. Zur Verbesserung der Infrastruktur wurde ein Sechsjahresplan aufgelegt. Schwerpunkte sind eine Hochgeschwindigkeits-Eisenbahnstrecke, der Telekommunikationssektor und die Umwelttechnik. Und: Der „keine Tiger“ Taiwan setzt zum Sprung auf das chinesische Festland an. Taiwanesisches Kapital fließt in großem Umfang nach China. Über zehn Milliarden US-Dollar investieren taiwanische Unternehmen derzeit in der Volksrepublik China. Der Trend wachsender wirtschaftlicher Beziehungen zwischen China und Taiwan wird sich trotz der schwierigen politischen Verhältnisse fortsetzen. Taiwan gilt als das Sprungbrett zum riesigen chi-

Kaninchen vor der Schlange

Während die deutsche Politik noch starr — wie zu Zeiten des Kalten Krieges — die „China-Frage“ vor sich herschiebt oder aus ängstlichem Opportunismus — wie das Kaninchen vor der Pekinger Schlange — nicht den Mut und die Kraft aufbringt, die veränderte Konstellation und somit die Republik China auf Taiwan diplomatisch anzuerkennen, handelt die Wirtschaft schon längst pragmatisch und weltlich. Immerhin haben Wirtschaftsminister beider Seiten eine strategische Partnerschaft zum gegenseitigen Nutzen verabredet, und ihre Nachfolger im Amt bekräftigen jüngst diese Absicht. Dabei kann es nur Gewinner geben. Wie eng die Wirtschaftsbeziehungen

Aufnahmebereites Terrain

Im Wettlauf um Großaufträge für den Nationalen Entwicklungsplan der Republik China auf Taiwan zur Modernisierung der Infrastruktur schneiden deutsche Konzerne bisher recht erfolgreich ab. Der Bau-Konzern Bilfinger und Berger ist am U-Bahn-Bau in Taipeh beteiligt. Ein Firmen-Konsortium um Führung von Siemens und AEG hofft auf den Zuschlag für den Hochgeschwindigkeitszug ICE für die Fernverbindung zwischen

der Hauptstadt Taipeh im Norden und der Hafenstadt Kaohsiung im Süden. Kleine und mittelständische Unternehmer finden in Taiwan ein aufnahmebereites Terrain für Umwelt-Technik und prädestinierte Partner für ein gemeinsames Engagement auf dem Festland. Eine Expertin weist darauf hin: „Taiwanesen sprechen dieselbe Sprache, haben dieselbe Mentalität und dasselbe Geschäftsgebahren. Oft bestehen auch familiäre Verbindungen zu Chinesen in der Volksrepublik. Das kann von großem Nutzen für deutsche Unternehmer sein.“

Allerdings sind die deutschen Direktinvestitionen in Taiwan im vorigen Jahr beträchtlich zurückgegangen (um fast drei Viertel gegenüber der Vorjahressumme). Weder die vom Bundeskanzler groß angekündigte „Asien-Offensive“, noch die Aufnahme direkter Flugverbindungen zwischen Deutschland und Taiwan vermochten daran etwas zu ändern. Taiwanesische Investoren (abgesehen von Aquarius-Computer in Sommer/Thüringen) nutzen noch nicht die Möglichkeiten der staatlichen Förderung in den neuen Bundesländern.

Mehr Markt, weniger Staat

In Taiwan gilt mehr denn je die Devise: Mehr Markt, weniger Staat! Die Wirtschaftspolitik zielt auf eine weitere Liberalisierung des Geld- und Kapitalmarktes, ein verstärktes Angebot staatlichen Grundbesitzes für die gewerbliche Erschließung, die Überwindung von Engpässen am Arbeitsmarkt durch Aus- und Weiterbildung, den Abbau des Protektionismus in der Landwirtschaft und die zügige Fortsetzung der Privatisierung ab.

Taiwan nimmt in einem weltweiten Vergleich günstiger Unternehmensstandorte den dritten Rang ein — nach der Schweiz und Japan. In fünf Jahren ist damit zu rechnen, daß es an zweiter Stelle liegt.

Strategische Allianzen

Interview mit dem Wirtschaftsminister der Republik China auf Taiwan (ROC), Chiang Pin-kung

Die Republik China auf Taiwan bemüht sich um ihren legitimen Platz in der internationalen Gemeinschaft. Würden Sie sich dafür eine stärkere Unterstützung durch die Europäische Union und speziell durch Deutschland wünschen?

Chiang: Seit 1971, als wir gezwungen wurden, unseren Sitz in den Vereinten Nationen aufzugeben, ist die ROC auf sich allein gestellt. Glücklicherweise hat sie Ende der achtziger Jahre eine „pragmatische Diplomatie“ eingeleitet. Dadurch kann eine völlig veränderte Stellung auf der internationalen Bühne erreicht werden. Es geht um einen Platz in der internationalen Gemeinschaft durch die Rückkehr in die UNO und den Beitritt zum GATT. Die ROC hofft, daß Deutschland als Lokomotive der Europäischen Union und treibende Kraft des europäischen Einigungsprozesses unsere Rückkehr in die internationale Gemeinschaft unterstützen wird.

Die Handelsbeziehungen zwischen der Republik China auf Taiwan und der Bundesrepublik Deutschland sind ausgezeichnet, aber sie könnten noch weiter verbessert werden. In welchen Bereichen wünschen Sie für die Zukunft einen Ausbau?

Chiang: Die Republik China befindet sich in einer entscheidenden Phase infrastruktureller Veränderungen. Wir sind dabei, unsere Industrie auf den neuesten Stand zu bringen.

Aufgrund der fortgeschrittenen Wissenschaft und Technologie in Deutschland sind deutsche Unternehmen imstande, langfristige Investitionen in der ROC zu tätigen. Sie können einen Technologietransfer zu einheimischen Unternehmen vornehmen und Taiwan als Operationsbasis für den asiatisch-pazifischen Raum nutzen.

Taiwan bietet eine hervorragende Ausgangsbasis für die neue deutsche Wirtschaftsoffensive in Asien. Trifft dies auch im Hinblick auf Festland-China und insbesondere für deutsch-taiwanische Joint-ventures zu?

Chiang: Eines der großen administrativen Vorhaben unserer Regierung ist es, Taiwan in ein regionales Handels- und Unternehmenszentrum für Südostasien umzuwandeln. Um dieses Ziel zu erreichen, hat das Wirtschaftsministerium seit 1993 strategische Allianzen mit multinationalen Unternehmen vereinbart. Mit 16 Konzernen, darunter fünf europäische, wurden Absichtserklärungen über eine verstärkte Koo-

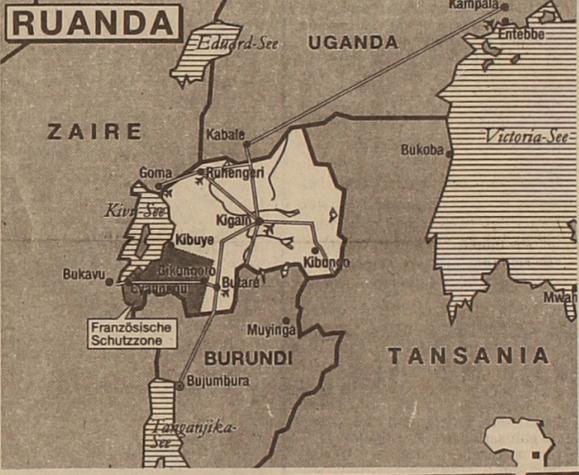
peration in den Bereichen Marketing, Technologie und Kapital unterzeichnet.

Die ROC hat bereits einen Ausschub für wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland gebildet. Wir befinden uns gegenwärtig in Verhandlungen mit verschiedenen deutschen Firmen, die dazu führen sollen, die Stärken beider Seiten dafür zu nutzen, die asiatisch-pazifischen Märkte und das chinesische Festland gemeinsam zu erschließen.

Was für Anreize und Vergünstigungen bietet Ihr Land Investoren und Geschäftspartnern aus Deutschland?

Chiang: Die Steuer- und Zollvergünstigungen, die wir einräumen, umfassen Abschreibungen bei Investitionen für Forschung und Entwicklung, einen Zollerlaß bei Anlagen für Forschung, Entwicklung und Produktion sowie Sondervergünstigungen für wichtige wissenschaftliche und technologische Bereiche.

Finanzielle Zuschüsse werden aus verschiedenen Töpfen gewährt. Vorzugs Kredite sind für die Automatisierung von Anlagen und Maschinen erhältlich, zinsverbilligte Kredite für Verbesserungen des Umweltschutzes. Außerdem ermöglicht die Zentralbank die Refinanzierung von Kapital in ausländischer Währung.



Erstes multikulturelles Radio Europas

Bislang werden ausländische Radiohörer nicht gerade verwöhnt. Sie müssen sich mit „Gastarbeiter“-Programmen begnügen, die mittlerweile so gut versteckt werden, daß sie kaum noch jemand findet. In Berlin wird das vom 18. September an anders: Dann startet „SFB 4 Multi-Kult“ — Europas erstes multikulturelles Radioprogramm.

„Das wird keine experimentelle Exotennummer“, verspricht Jens Wendland, Hörfunkdirektor des Senders Freies Berlin (SFB). „Wir wollen zeigen, daß wir es für selbstverständlich halten, ein solches Programm zu machen in einer Stadt, wo immerhin zehn Prozent der Rundfunkgebührenzahler Ausländer sind.“

Etwa 430 000 Ausländer aus

181 Staaten leben in der deutschen Hauptstadt. Die Medienanstalt Berlin-Brandenburg (MABB) hat dem Radioprojekt nicht nur die Frequenz, sondern auch zwei Millionen Mark für eine anderthalbjährige Versuchszweck zur Verfügung gestellt. Zuvor hatte sie eine Untersuchung in Auftrag gegeben, in der die Machbarkeit des Vorhabens geprüft wurde.

„Ethische Teilöffentlichkeit ermöglicht es Minderheiten besser, mit Angst umzugehen und die Realität der Residenzgesellschaft gelassener zu betrachten“, heißt es in der Studie. Im Klartext: Ein multikulturelles Radio könnte das Zusammenleben zwischen Ausländern und Deutschen erleichtern.

Streit um neue Kommission

Ab Oktober wollen die Europaparlamentarier die Anhörungen beginnen und im Dezember das gesamte Kollegium wählen. „Wir können schon froh sein, wenn bis Dezember alle Mitgliedstaaten ihre Kommissare nominiert haben“, hält jedoch ein Diplomat dagegen. Dazu sei bisher völlig unklar, wie und wann die neuen Mitgliedstaaten — neben Österreich, je nach Ergebnis der Volksabstimmungen auch Norwegen, Schweden und Finnland — ihre Kommissare benennen.

Der angehende Kommissionspräsident Jacques Santer, der schon im Juli eine erste Abstimmung im Europaparlament nur mit knapper Mehrheit überstanden hatte, versucht Schlimmstes zu vermeiden. In den Hauptstädten sammelt er seine Mannschaft zusammen und bespricht auch seine Vorstellungen über die Ressortverteilung. Doch wie in der Vergangenheit setzen die Staats- und Regierungschefs auf die „Nacht der langen Messer“: Wenn die Kommission am 7. Januar für fünf Jahre ihr Amt antritt, müssen sich die Kommissare zusammensetzen und untereinander ausfechten, wer welches Ressort führen wird.

Umwelttechnik gefragt

Vier Jahrzehnte lang galt in Taiwan die Parole „wirtschaftliches Wachstum um jeden Preis“. Heute sind die Folgen für die Umwelt unübersehbar — und zwar in einem Land, das mit 5 650 Einwohnern pro Quadratkilometer zu den dichtbesiedeltesten der Erde zählt. Die Flüsse sind durch Abwässer der Industrie, von Schweinemästereien, Mülldeponien und der Haushalte (keine zehn Prozent sind an die Kanalisation angeschlossen) völlig verunreinigt. Die Luftverschmut-

zung weist an rund 60 Tagen im Jahr vor allem in den Ballungsräumen von Taipeh und Kaohsiung gesundheitsschädliche Werte auf. Erst 1987 wurde eine nationale Umweltbehörde eingerichtet. Vorrang hat gegenwärtig die Abfallentsorgung. Bis 1997 soll die Entsorgung von 85 Prozent des Haus- und 50 Prozent des Industriemülls sichergestellt werden. Um dies zu gewährleisten, sind 22 Müllverbrennungsanlagen und 55 geregelte Mülldeponien geplant. Ebenso

wichtig sind die Abwasser-Beseitigung und die Sicherung der Wasserversorgung. Durch den Bau von Kanalisationssystemen und Kläranlagen, sollen bis zum Jahr 2000 wenigstens 30 Prozent der Abwässer geklärt werden. Ein weiteres Umweltproblem sind gefährliche Industrieabfälle, von denen nur etwa 30 Prozent weiterbehandelt werden. Durchgreifende Verbesserungen durch strenge Umwelt-Auflagen lassen sich nur schwer durchsetzen, weil es in Taiwan 340 000

Kleinst-, Klein- und Mittelbetriebe gibt. Öffentliche Großunternehmen sollen mit gutem Beispiel im Umweltschutz vorangehen und in den nächsten Jahren umgerechnet rund zehn Milliarden US-Dollar in moderne Anlagen investieren. Taiwan ist an deutscher Umwelt-Technik stark interessiert. 1992 wurde Umwelt-Technologie im Werte von 246,4 Millionen US-Dollar importiert, davon ein Drittel aus Japan. Deutschland lag mit 63,5 Millionen an zweiter Stelle vor den USA (47,9). Besonders benötigt werden Anlagen zur Verringerung der Luft- und Wasserverschmutzung sowie Vorrichtungen zum Lärmschutz.

Konstantin EHRlich

Massenhafte Übersiedlung der Deutschen nach Rußland

Es begann eine massenhafte Übersiedlung ausländischer Kolonisten auf das bei den Gutsbesitzern oder bei der Regierung gekaufte Land. Zwecks Gründung von Tochterkolonien wurden nicht nur die näheren Landräume gewählt, sondern auch fernere Landstrrecken, so daß die Zahl der Kolonien sehr schnell anwuchs.

So entstanden um diese Zeit in Nordkaukasien die Kolonien Alexandersdorf, drei Kilometer von der Festung Naitschik mit etwa 600 Einwohnern, welche 1846 aus den Wolgakolonien ausgewandert waren, und die Kolonie Kana, 40 Kilometer von Mosdok mit über 800 Seelen, die ebenfalls aus der Wolgagegend kamen. Zwischen Georgiewsk und Pjatigorsk am Flüssen Podkumok wurde die Kolonie Konstantinowka (auch Bethanien genannt) und bei Selesnowodsk die Siedlungen Tempelhof und Orbellanowka gegründet. Belläufig sei hier vermerkt, daß um dieselbe Zeit am Fuße des Berges Beschau schottische Einwanderer die Kolonie Karas anlegten.

Nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sah ein beträchtlicher Teil der mennonitischen Bevölkerung „am Trakt“ a. d. Wolga ihre Existenzlage bedroht. Sie flüchteten seltener, wie wir wissen, aus eben demselben Grund aus Westpreußen, und nun sahen sie sich gezwungen, sich nach einem neuen „irdischen Helm“ umzusehen.

Auch unter den Mennoniten lebte der Gedanke an das 100jährige Reich Hellands, welches nach ihrer Vorstellung im Osten liegen sollte.

„Eine Blittschrift, die Umsiedlung in solche Gegenden des Reiches, wo die allgemeine Wehrpflicht noch nicht eingeführt sei, übersteden zu dürfen, wurde von mennonitischen Deputierten der russischen Regierung in Petersburg unterbreitet. Namhafte Personen wie der Generalgouverneur von Turkestan, Generaladjutant von Kaufmann, wurden von den Umsiedlern für ihre Sache gewonnen. Kaufmann bat Se. Majestät den Kaiser Alexander II., ihm die auszugelustigten Mennoniten für Turkestan zu überlassen, da er sie in der Nähe von Taschkent ansiedeln möchte.“ Unser Auszug nach Mittelasien. Von Franz Bartsch, Lehrer in Lysanderhöf Gouv, Samara, Halbstadt 1907, S. 5.

Dazu kam noch nach dem Tod Kaufmanns die Auseinandersetzung des Kaplanbeker Teils der Separatisten mit dem Verwalter des Kuluker Ujesdes Oberst Jerua, der zu der panslawistischen Richtung in seiner Verhaltensweise den Umsiedlern gegenüber gehörte. Der Konflikt bestand nämlich darin, daß für die dienstpflichtigen Jünglinge der Gemeinde an ihrem alten Wohnort bereits gelost worden war und ihre Dienstpapiere nun in Turkestan eintrafen. Indem der Taschkenter Verwalter Pokulow, der in den Molotschnaer Umsiedlern erwünschte Bürger sah, diese Papiere einfach in die Schubladen seines Tisches legte, war Jerua aber bestrebt, die Ansiedlung von Separatisten in seinem Ujesd zu verhindern, und nutzte sogleich die Gelegenheit, um die Umsiedler „zur Stellung der betreffenden Jünglinge behelfs Besichtigung anzufordern“.

Das war nun der Grund, daß ein Teil der Separatisten, zwar jene, die sich in ihren religiösen Bestrebungen zu der „Lehre“ Epps bekannten, von Peters, abfielen und sich nach einer neuen Herberge umsehen mußten. Sie brachten auf ohne Reiseziel in Richtung Taschkent, dann über die Hungersuppe, den Gebirgspfad in das Saraschantal nach Samarkand, dann weiter bis zur letzten Siedlung auf russischem Boden Syrabulak an der bucharischen Grenze.

Die zurückgebliebenen Separatisten, nämlich die Trakter, gründeten bei Auljeata die Kolonie Köppental, wobei die Molotschnaer die Siedlungen Nikolaiopol, Gnadental und Gnadenfeld anlegten. Vorausgreifend sei gesagt, daß im Jahr 1890 von zugewanderten Mennoniten sowie Lutheranern in dieser Gegend das Dorf Orloff gegründet wurde.

Die Festlegungen des Ukas vom 19. Februar 1861 über die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft führten zur Verminderung der Landparzellen eines beträchtlichen Teils der eingetragenen Bauern und bildeten eine große Menge von Klein- und landlosen Bauern. Die obenverwandten Festlegungen sahen jedoch keinerlei Migration voraus: Die Regierung schützte damit die Interessen der Gutsbesitzerklasse, welche Angst hatte, daß sie bei beträchtlicher Übersiedlung die billige Arbeitskraft vermissen würde.

Die Umsiedlung von Bauern unterbrach jedoch nicht, umgekehrt, sie begann schnell zu wachsen und nahm immer neue Gegenden des russischen Reiches in ihren Bann. Die Übersiedler begaben sich in das Gouvernement Stawropol. Allein im Kubangebiet lebten sich in den 70er Jahren bis 200 000 Seelen nieder. Große Bevölkerungsmengen (bis 120 000 Seelen) übersiedelten nach Kaschkirien, weitere Zehntausende in die Orenburgischen Steppen. Ein bestimmter Teil dieser Umsiedler waren ausländische Kolonisten.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1871) veranlaßte Zehntausende deutsche Kolonisten (vorwiegend Mennoniten), um diese Zeit ins Ausland (USA, Kanada, Argentinien, Brasilien) auszuwandern.

Am 11. April 1874 begab sich General-Adjutant Totleben in die südrussischen mennonitischen Kolonien mit dem Auftrag der Regierung, die Mennoniten von der Auswanderung zurückzuhalten. Der General dankte den Mennoniten im Namen des Imperators für „lobenswerte Tätigkeit in dem Krim-Keldzug“ und übermittelte ihnen den Beschluß der Regierung, sie nur bei Spitalen, in Wirtschaftszügen u. ä. einzusetzen. Die Bemühungen Totleben hatten jedoch wenig Erfolg.

Inzwischen wurde auch in den von den Umsiedlern zur Wohnstätte neugewählten Gegenden des russischen Reiches der Wohnraum zu eng, so daß die Auswanderung nach Sibirien an Bedeutung gewann und bald dominierte wurde.

Die Bauern, die übersiedeln wollten, überhäufte die Behörden mit Blittschriften, die Übersiedlung auf ordnungsgemäße Wege zu geleiten. Nach langem Überlegen, nämlich im Jahr 1881 verfaßte die Regierung zeitweilige Regeln und im Jahr 1889 dann auch den Ukas über die freiwillige Übersiedlung.

Die Regierung verstand, daß es schon unmöglich war, diese Frage sich selbst zu überlassen, auch wußte sie, daß eine große Unterstützung der Übersiedlung zu massenhafter Migration führen müßte. Daher war sie bemüht, die Unterstützung von Übersiedlern in sehr engen Schranken zu halten.

Somit sehen wir, daß die Innere Kolonialisierung von Regierungskreisen gestoppt wurde und das immer aus demselben Grund — aus der Furcht, die billige Arbeitskraft zu verlieren.

Anders verlief die Übersiedlung von ausländischen Kolonisten. Schon in ferner Vergangenheit wurden von den deutschen Ansiedlern in ihrer Mutterkolonie Übersiedlungskassen angelegt, aus welchen die Umsiedler Gelder für den Ankauf von Ackerland sowie für die Anschaffung von Hausvieh und -geräten bekamen.

Die Umsiedlung von deutschen Kolonisten nach Sibirien, in das Amurgebiet und nach Mittelasien steht mit der geschichtlichen ökonomischen Situation in Rußland in engster Verbindung.

Der Auswanderung der Trakter (a. d. Wolga) und Molotschnaer Übersiedler nach Turkestan liegen religiöse Ursachen zugrunde.

Mit der Zeit wurden immer mehr Gemeindeglieder von Epp zurückgewonnen, so daß die Trennung unumgänglich erschien.

Im September 1891 sammelte sich ein weiterer Umsiedlerzug am Trakt im Dorf Medemental am nordöstlichen Rand des Ansiedlungsgebiets. Dieser letzte Zug, dem Prediger Epp als Auswanderer angehörte, bestand aus 13 Familien, darunter zwei Lotschnaer und einer Kolonistenfamilie, wie Fr. Bartsch mitteilt.

Diese Reisegesellschaft hatte große Beschwerden auf dem Wege zu überstehen. Schon in Irig wurden sie von einem Schneegestöber überrascht. Das Wetter wurde mit jedem Tag schlechter. Es traten Kräfte ein. Auch hier wurden Unstimmigkeiten bemerkbar. Die Gemeinde zerfiel in etliche Gesinnungsgruppen.

Nachdem sich die Gemeindeglieder in Syrabulak umsonst bemüht hatten, eine Herberge im bucharischen Emirats zu bekommen, entstanden auch zwischen diesen Umsiedlern Reibungen. Den schon seit dem Auszug in der Zweckmäßigkeit der Umsiedlung zweifelnden drei Familien schlossen sich immer weitere an, so daß sie bald in der Mehrheit waren.

Inzwischen war Frühling gekommen. 10 Familien blieben in den Bergen an der bucharischen Grenze, die anderen Mitglieder der Gemeinde mit Penner an der Spitze beschlossen, „daß einige Brüder mit dem einzigen dienstpflichtigen Jüngling in ihrer Mitte nach Taschkent reisen“.

Aus Taschkent begaben sich die Brüder dann nach Turkestan, wo ihres Wissens der letzte Zug stand. Dieser hatte sich bereits reisefertig gemacht. Es ist unbekannt, schreibt Fr. Bartsch, ob durch Einfluß der Syrabulaker oder nicht, allenfalls es kam bei Taschkent, wo der Weg nach Auljeata abbiegt, zur weiteren Trennung.

Epp mit seinen Anhängern begab sich nach Samarkand, wo die Umsiedler vom Chef der Gouvernementskanzlei Korolkow unterrichtet wurden, daß der Chan von Chiwa bereit wäre, deutsche Ackerbauern anzusiedeln. Diese erfuhren auch die zurückgebliebenen Syrabulaker, die sofort ihre Vertreter nach Chiwa schickten. Die Deputierten, die von dem Chan die Aufnahme, die beiden Gruppen erhielten die Genehmigung, sich am Fluß Lausan, einem Arm des Amudarja, niederzulassen.

Epp ersuchte noch einmal die zehn Familien an den Bergen, die nach viermonatigem Aufenthalt an der Grenze mit Buchara, wieder mal nach Syrabulak fortgetrieben wurden, seiner Gemeinde beizutreten. Er hatte Erfolg. Die müden, abgezehnten Menschen schlossen sich der Eppschen Gemeinde an, alle außer Franz Bartsch. Dieser blieb bei seiner Gesinnung, freilich war er bemüht, Epps religiöse Auffassung zu verstehen. Nachdem er sich nochmals überzeugt hatte, daß Epp kein klares Zukunftsbild vor sich sah, beschloß er zurückzukehren. In Taschkent, wo zwei seiner Brüder zurückgeblieben waren, fand er mit deren Hilfe eine Anstellung als Bibelkorporant.

Die Umsiedler wurden von den russischen Behörden in der Regel in die Kolonien der Gutsbesitzerklasse, welche Angst hatte, daß sie bei beträchtlicher Übersiedlung die billige Arbeitskraft vermissen würde.

Die Umsiedlung von Bauern unterbrach jedoch nicht, umgekehrt, sie begann schnell zu wachsen und nahm immer neue Gegenden des russischen Reiches in ihren Bann. Die Übersiedler begaben sich in das Gouvernement Stawropol. Allein im Kubangebiet lebten sich in den 70er Jahren bis 200 000 Seelen nieder. Große Bevölkerungsmengen (bis 120 000 Seelen) übersiedelten nach Kaschkirien, weitere Zehntausende in die Orenburgischen Steppen. Ein bestimmter Teil dieser Umsiedler waren ausländische Kolonisten.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1871) veranlaßte Zehntausende deutsche Kolonisten (vorwiegend Mennoniten), um diese Zeit ins Ausland (USA, Kanada, Argentinien, Brasilien) auszuwandern.

Am 11. April 1874 begab sich General-Adjutant Totleben in die südrussischen mennonitischen Kolonien mit dem Auftrag der Regierung, die Mennoniten von der Auswanderung zurückzuhalten. Der General dankte den Mennoniten im Namen des Imperators für „lobenswerte Tätigkeit in dem Krim-Keldzug“ und übermittelte ihnen den Beschluß der Regierung, sie nur bei Spitalen, in Wirtschaftszügen u. ä. einzusetzen. Die Bemühungen Totleben hatten jedoch wenig Erfolg.

Inzwischen wurde auch in den von den Umsiedlern zur Wohnstätte neugewählten Gegenden des russischen Reiches der Wohnraum zu eng, so daß die Auswanderung nach Sibirien an Bedeutung gewann und bald dominierte wurde.

Die Bauern, die übersiedeln wollten, überhäufte die Behörden mit Blittschriften, die Übersiedlung auf ordnungsgemäße Wege zu geleiten. Nach langem Überlegen, nämlich im Jahr 1881 verfaßte die Regierung zeitweilige Regeln und im Jahr 1889 dann auch den Ukas über die freiwillige Übersiedlung.

Die Regierung verstand, daß es schon unmöglich war, diese Frage sich selbst zu überlassen, auch wußte sie, daß eine große Unterstützung der Übersiedlung zu massenhafter Migration führen müßte. Daher war sie bemüht, die Unterstützung von Übersiedlern in sehr engen Schranken zu halten.

Somit sehen wir, daß die Innere Kolonialisierung von Regierungskreisen gestoppt wurde und das immer aus demselben Grund — aus der Furcht, die billige Arbeitskraft zu verlieren.

Anders verlief die Übersiedlung von ausländischen Kolonisten. Schon in ferner Vergangenheit wurden von den deutschen Ansiedlern in ihrer Mutterkolonie Übersiedlungskassen angelegt, aus welchen die Umsiedler Gelder für den Ankauf von Ackerland sowie für die Anschaffung von Hausvieh und -geräten bekamen.

Die Umsiedlung von deutschen Kolonisten nach Sibirien, in das Amurgebiet und nach Mittelasien steht mit der geschichtlichen ökonomischen Situation in Rußland in engster Verbindung.

Der Auswanderung der Trakter (a. d. Wolga) und Molotschnaer Übersiedler nach Turkestan liegen religiöse Ursachen zugrunde.

Mit der Zeit wurden immer mehr Gemeindeglieder von Epp zurückgewonnen, so daß die Trennung unumgänglich erschien.

GEBIET KARAGANDA. Karakalinsk ist eine der ältesten Städte Kasachstans mit einer reichen 170jährigen Geschichte. Seltener haben hier der kasachische Poet und Aufklärer Abal Kunanbajew gewohnt. Hier sind viele historisch wertvolle Gebäude erhalten geblieben. 1913 ist in einem davon der berühmte russische Forscher Zentralasiens und Sibiriens G. N. Potanin abgestiegen.

Derzeit leben und arbeiten in Karkaralinsk etwa 100 000 Menschen verschiedener Volkszugehörigkeit, die durch gemeinsame Sorgen und Freuden verbunden sind.

Unsere Bilder:
Die Stadt Karkaralinsk;
Im städtischen Heimatmuseum.
Die Gedenktafel am Haus, in dem G. N. Potanin abgestiegen ist



Fotos: KasTAG

Elsa Ulmer — Märchen Der Kobold Fried und Monika

„Papperpapp! Wo sind denn meine Hufeisen? Sie waren doch acht an der Zahl!“ Ganz verdattert schaute der Schmied Ach-ich-kannwas in die Runde. Monika kicherte leise, sie verstand, daß sie und mit ihr die genommenen Hufeisen unsichtbar waren.

„Wer kichert denn da? Nein, in diesem Schloß geschehen fürwahr zu oft Wunder. Jetzt muß ich noch drei Hufeisen neu schmieden. Silber ist zwar genug da, aber die Fee Gütereich wird Verdacht schöpfen, daß ich gestohlen habe... Na! Da sind sie ja wieder — die Hufeisen! Treibt das die Fee mit mir?“ fragte der Schmied besorgt, denn er hatte plötzlich Angst, daß alle Hufeisen mir nichts, dir nichts verschwinden könnten.

„Nein, das bin nicht ich, das macht Monika, ein neugieriges Mädchen aus dem Dorf. Sie ist in Begleitung des Kobolds Fried hergekommen. Nur ich sehe die beiden und möchte gern wissen, was sie hierhergeführt hat.“ Eine vor Güte strahlende junge Frau stand plötzlich vor Monika und schaute ihr erwartungsvoll ins Gesicht.

Monika stammelte nur: „Ich... ich... wollte bloß wissen, warum unser Meister Ach-ich-kannwas nicht wie immer am Morgen die Schmiede geöffnet hat!“ Monika drückte die silbernen Hufeisen in die große Pranke des Schmiedes. Und dieser wunderte sich nicht wenig, daß er Monika hörte, aber nicht sah. Für alle Fälle nahm er sie aber in Schutz: „Monika sagt mir immer ‚Guten Morgen!‘ Sie ist auch immer bereit, mir zu helfen.“

„Schön! Ich bin die Fee Gütereich und liebe höfliche und fleißige Kinder. Monika kenne ich längst und lade sie heute zu einer Fahrt in ein entlegenes Dorf ein. Dort wohnen garstige Menschen, sie beschimpfen einander und wollen nicht auf dem Feld und im eigenen Heim arbeiten. Ich werde dort ein bißchen zaubern müssen. Wollt ihr beide mit?“ Die Fee Gütereich brauchte nicht lange auf Antwort zu warten.

„Ich will mit! Ich will mit!“ rief Monika begeistert.

„Ich kann zwar auch ein bißchen zaubern, aber böse Menschen kann ich nicht zähmen. Darum möchte ich auch mitfahren.“ äußerte der Kobold seine Meinung.

Während dieses kurzen Gesprächs hatte Ach-ich-kannwas die Pferde schon beschlagen. Sie schnaubten ungeduldig, als sie vor eine schöne Kutsche gespannt wurden, die rechts und links Flügel hatte. Alle bestiegen die Kutsche, und die Pferde rasten davon. Es war eher ein Flug als eine Fahrt, denn Monika saß zwar in der Kutsche, aber diese wurde von den Pferden durch die Lüfte getragen. Sie kam sehr schnell an Ort und Stelle an. Die Fee reichte dem Kobold und Monika Blütenstaub in runden Dosen und lächelte ihnen ins Ohr: „Auch ich werde unsichtbar sein. Wir werden die bösen Menschen in diesem Dorf jetzt kurieren.“

Sie gingen von Haus zu Haus und streuten Blütenstaub in die geöffneten Mäuler, aus denen es schallte: „Du bist ein Aas, keine Frau!“ „Und du bist ein Schweinekerl!“

„Und du... du bist eine Mißgeburt!“

So gräßlich beschimpften einander die Einwohner des Dorfes. So bald aber der Blütenstaub ihre Zungen berührte, mußten sie schlucken. Sie wurden sofort ruhig und sagten einander: „Gütern! Du bist ein Gütern! Wollen wir fleißig arbeiten, denn wir haben schon nichts mehr zu essen.“

Am glücklichsten waren die Kinder, sie nannten einander von nun an liebevoll nur „Gütern“ oder „Kügelchen.“ Als alle sich beruhigten, schlug die Fee Gütereich vor: „Wollen wir uns allen zeigen!“

Sie strich über den Kopf von Monika und berührte auch den Kobold mit der Hand und beide wurden sichtbar. Zusammen mit der Fee schauten sie neugierig in so manches Haus, und man lud sie überall zu Gast ein. So freundlich waren die Menschen hier geworden.

„Und jetzt nach Hause!“ befahl die Fee. Denn es war Mittag, und Monikas Mutti war wahrscheinlich schon besorgt, wo ihre Tochter sein könnte. Die Fee Gütereich brachte beide, Fried und auch Monika, nach Hause und forderte sie auf: „Besucht mich bald!“

IV.

Monika ging jetzt jeden Morgen zum Waldrand, um sich mit dem Kobold Fried zu unterhalten und ihm einen schönen Morgen zu wünschen. Sie waren inzwischen gute Freunde geworden und besuchten oft die Fee Gütereich. Auch heute eilten sie den Pfad entlang, der zum Schloß führte. Die Fee empfing sie gastfreundlich und schlug ihnen vor, auf dem Feld zu arbeiten. Es mußte Gütereich gesät werden. Nur ein Körnchen davon konnte den Menschen für ein ganzes Jahr gütig, fröhlich, gesund und arbeitsam machen.

„Solche Kinder wie Monika brauchen kein Gütereich, denn sie sind auch so immer gutgelaunt, arbeitsam und gütig.“ sagte die Fee.

„Aber ich — ich bin manchmal faul.“ lachte da der Kobold Fried. „Ich möchte nur etwas Interessantes tun. Das Geschirrspülen ist für mich zum Beispiel zu langweilig.“

„Wer Gütereich ist, hat viel Geduld fürs Leben.“ erklärte die Fee Gütereich.

Zu dritt machten sie sich an die Arbeit. Sie hatten schon fast das ganze Feld bestellt, als plötzlich die Sonne von einer schwarzen Wolke bedeckt wurde. Finster wurde es, heftiger Wind wehte, Regen prasselte nieder. Die Fee Tüchtigut erschien in ihrer schwarzen Tracht am Rande des Feldes. Regen und Wind konnten jedoch den Säern nichts anhaben. Sie setzten ihre Arbeit ruhig fort, denn die Fee Gütereich schlug die Hände zusammen, winkte dann kreisförmig mit den Armen wie mit Flügeln und schuf so ein Dach über dem Feld.

Die Fee Tüchtigut zischte wie eine Schlange vor Zorn und warf ihr eigenes Saatgut nach allen Seiten. Doch auf das Feld fiel davon kein einziges Körnchen.

„Wo Kinder säen, wächst kein Unkraut. Danke, Monika, daß du mir hilfst!“ sagte die Fee Gütereich. „Nun sind wir mit der Arbeit fertig, und ich will euch zu einem schönen Mahl einladen.“

(Fortsetzung, Anfang Nrn. 36 — 39)

(Fortsetzung folgt)

Ein Mann im Un-Ruhestand

Pensionierter Lehrer bildet Kollegen in der GUS aus

Studiendirektor Erwin Zängle aus Freiburg im Breisgau schied vor vier Jahren aus dem Schuldienst aus. Er wollte sich aber nicht darauf beschränken, seine Pension zu verzehren. Nach der deutschen Wiedervereinigung und den Umwälzungen in Osteuropa wurden Männer wie Erwin Zängle gebraucht. Aus eigener Initiative „hospitierte“ er 1990 an einer Schule im Osten Berlins, um nach eigenen Angaben hautnah zu erfahren, wie Sozialismus ausgesehen hat und „was davon noch in den Köpfen herumspuckt“. Im Frühjahr 1991 kam er in Kontakt mit zwei russischen Wissenschaftlern aus Moskau. Sie fragten ihn, ob er Interesse habe, in Rußland zu unterrichten. Der pensionierte Deutsch-Lehrer sah die Chance, etwas völlig Neues kennenzulernen. Zum ersten Mal betrat er im Frühjahr 1991 russischen Boden. Zwei Monate lang wohnte und arbeitete er in Moskau. Dann erfuhr Erwin Zängle aus der Zeitung, daß der Verein für das Deutschstudium im Ausland (VDA) Studenten und Lehrer der Slawistik für die GUS sucht. Zängles erste Mission: In Saratow im Wolgagebiet leitete er ein Lehrerseminar mit 70 Teilnehmern, ausschließlich deutscher Abstammung. Der Lernerfolg und das Talent seiner Schüler überraschten ihn. Es folgten weitere Lehraufträge an Pädagogischen Hochschulen im russischen Krasnojarsk und in Kasachstan. Überall wurde der Lehrer aus Deutschland freundlich aufgenommen und lernte selbsterseits die Russen schätzen. Die russische Sprache mußte er sich in dieser Zeit selbst aneignen. Doch einem erfahrenen Schulmann fällt das Lernen nicht schwer.

Voller Zufriedenheit blickt Erwin Zängle auf seine Erfahrungen zurück. Und er zieht ein Fazit: Er plädiert für „gemischte“ Klassen von einheimischen und deutschen Lehrern, damit sich die Rußlanddeutschen besser integrieren können. „Rußland braucht seine Deutschen“, meint der Studiendirektor. Sie seien „Initiative Leute“, die nicht resignieren, sondern anpacken. Es sei daher wichtig, daß sie bleiben. Zängle ist sehr dafür, daß die angehenden Lehrer die Gelegenheit erhalten, eine bestimmte Zeit lang in Deutschland zu lernen und zu lehren. Das brächte ihnen wertvolle Erfahrungen, wie Zängle meint.

Das Interesse an der deutschen Sprache ist in der GUS riesengroß. Nach Englisch ist Deutsch die Fremdsprache Nummer zwei. 30 Prozent aller Sprachstudenten lernen Deutsch. Das ist viel, wenn man bedenkt, daß die meisten Hochschüler in der GUS nur eine Fremdsprache studieren. Insgesamt büffeln in der ehemaligen Sowjetunion nach Experten-Schätzungen derzeit rund neun Millionen Menschen Deutsch.

Erwin Zängle ist sich sicher, daß der Deutsch-Unterricht in der GUS zum „Selbstläufer“ wird, ohne daß man von außen noch helfen muß. Er selbst hat dazu beigetragen, wenn es eines Tages wirklich so weit ist. So hat Zängle in Kasachstan eine Schule mit erweitertem Deutsch-Unterricht aufgebaut. Der Pädagoge im Un-Ruhestand will weitermachen, aus Spaß und Idealismus, wie er selbst sagt. Im Herbst geht er voraussichtlich in die kirgisische Hauptstadt Bischkek — zur Lehrer-Ausbildung.

So Spaß macht mr net

Dr. Neiwirts Vetter Philipp hat zwaa Mängl an sich: Er hat immer dr Gehirne un war vergeblich wie n Professor. Stundelang hotr alsemol noch sel Kapp gsucht, un bis sich rausgestellt hot, hattr se uf m Kopp sitze. Un wann e Schissl voll Hefeklößl vor sich stehe hatt, hotr net ufgehört zu esse, bis se leer war, un wenn m's Haus lwr m Kopp abgebrannt war.

Do hot sichs mol zugetroge, daß sich dr Wampe wieder tüchtig vollgode hatt un uf dr Ofebank elgedusel w. Iwr e Weille isr ufgewacht un hot gfrogt: „Analles, ich hun wot schun zu Morgengesse odr net?“

„Na, net“, saht sel Moddr, „du schlafst ju wie e Nachteil.“

„Dann raam mol härtiger was zu esse bei“, saht, „ich kennnt Wölf urreiße.“

Sel Moddr hot m die Brot-pann uf n Tisch gstell, un er hot wieder gesse wie e Pilschik. Bisr steif gstane hot. Iwr e Weille hotr dann Leibweh kriecht un muß sich ins Bett lege.

„Mußt net so habgerlig sel un wenig esse“, saht sel Moddr, wennr alsemol laut gekräht hot.

„No, ich hun doch nix lwriges gesse“, hotr gemeant.

„Des will ich glaawe“, saht se. „Vor e halb Stund hoste e Schissl voll Kraut un Dicke weggeschloge un jetz aach den ganze Brote, wu ich uf dr Mitto in Ofe gschubt hatt.“

Noch dene Worte hotn die Kolk noch ärger gequält.

„So dumm Spaß macht mr net, Moddr“, saht. „Do kann mr ju n Mensch un die Erd bringe.“

Friedrich BOLGER

Luftbrücke GmbH Regelmäßige Flüge nach Deutschland Wir vereinen die Welten

Die Generalvertretung der deutschen Firma „Luftbrücke GmbH“ in Kasachstan verkauft Flugtickets aus den kasachstanschen Städten Almaty, Shambul, Karaganda, Pawlodar, Semipalatinsk, Kokschetau, Kostanal und Aktobe nach Düsseldorf und zurück (Route Karaganda—Kostanal—Berlin und zurück).

Die Flugtickets sind im Kleinbetrieb „Gruiße“ (Hotel „Tourist“) erhältlich.

Die Firma leistet außerdem Dienste bei der Beförderung von Gütern und bei ihrer Transportierung in eine beliebige Stadt Deutschlands für die Bevölkerung sowie auch für Betriebe und Einrichtungen.

Auskünfte über Telefonnummern: 8(3212) 56-67-86, 51-41-07 und 57-84-98

Регулярные рейсы в Германию Мы соединяем миры

Генеральное представительство германской фирмы «Luftbrücke GmbH» в Казахстане реализует авиабилеты из городов Казахстана: Алматы, Жамбыл, Караганда, Павлодар, Семипалатинск, Кокшетау, Костанай и Актобе в город Дюссельдорф и обратно и по маршруту Караганда—Костанай—Берлин и обратно.

Билеты можно приобрести в малом предприятии «Круз» (гостиница «Турист»).

Фирма оказывает услуги по перевозке грузов населения и доставке в любой город Германии, а также перевозке грузов предприятий и организаций.

Обращаться по телефону: 8 (3212) — 56-67-86, 51-41-07 и 57-84-98

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretender Chefredakteur — 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-35-09; Politik, Wirtschaft und Soziales — 33-37-77; Außenpolitik — 33-25-02; Briefe — 33-37-62; Kultur — 33-25-02; Nachrichten — 33-33-96; 33-37-77; Russische Beilage — 33-43-84, 33-33-96, 33-37-77; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Maschinenschreibbüro — 33-25-87; Korrektorenbüro — 33-92-84; Bibliothek — 33-32-33.

ИНДЕКС 65414
Уредитель: Кабинет Министров Республики Казахстан, регистр. № 483—484 «Дойче Альгемайне»

Газета отпечатана в типографии республиканского газетно-журнального издательства «Дойра» 480044, Алма-Ата, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 4 печатных листа

M 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
P 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Заказ 10372